

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .


Das PDF wurde erstellt am: 02.08.2024, 08:28 Uhr.

Eduard Lange

Erinnerungen an die Sächsische Schweiz und Böhmen

Berlin: [Berlin]: Burmeister und Stange: Gedruckt bei C. Feister, [1838]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1897196784>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

Der
Sächsische Tourist.

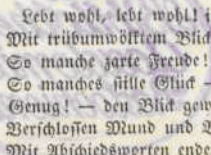
Ein
Wegweiser für Reisende
durch die

Sächsische Schweiz
und
Böhmen

von
Eduard Lange.

Erinnerungen
an die
Sächsische Schweiz
und
Böhmen
von

Eduard Lange.



Lebt wohl, lebt wohl! ich scheid
Mit trübemwölkktem Blick,
So manche zarte Freude! —
So manches süße Glück —
Genug! — den Blick gewendet,
Verschlossen Mund und Brust!
Mit Abschiedsworten endet
Hierin jede Lust.

E. G. Bürde.

Leipzig 1838.

Inhalt.

I. Reise von Lohmen bis Hirniskretschchen.

1. Das Schloß Lohmen.
2. Die Brücke auf dem Neu-Rathner Felsen.
3. Die Bastei.
4. Der Wasserfall im Amfelgrund.
5. Der Hockstein.
6. Stadt und Schloß Hohenstein.
7. Der Kuhstall.
8. Der kleine und große Winterberg.
9. Der Brand.
10. Das Pröbisch-Ther.
11. Hirniskretschchen.

II. Reise von Hirniskretschchen nach Böhmen und zum Bielgrund:

1. Stadt und Schloß Tetschen.
2. Die Stadt Aussig.
3. Die Burgruine Schreckenstein.
4. Teplig.
5. Der Schloßberg bei Teplig.
6. Die Burgtrümmer Graupen unweit der Bergstadt Graupen.

7. Die Miesenburg, unweit der Eiserzienser-Äbten Osseg.
8. Kulm und Arbefau.
9. Der Bielgrund.

III. Wasserreise von Hirnskretschen nach Dresden.

1. Schandau.
 2. Stadt und Festung Königstein.
 3. Der Lilienstein.
 4. Die Stadt Wehlen, mit der Burgtrümmer des alten Schlosses Wehlen.
 5. Die Stadt Piena.
 6. Das Schloß Sonnenstein.
 7. Das Lußschloß Pillnitz.
-

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Die Thäler zu schmücken, still.

Schiller.

Der schöne Gebirgstheil des fruchtbaren Sachsens, mit dem uns die vorliegenden Blätter näher bekannt machen sollen, dehnt sich von Meissen nach Dresden, bis zur Böhmischen Grenze aus, und wird gegen Norden und Nordost von der Ober-Lausitz, und von da, bis gegen Süden, von Böhmen benachbart.

Mehr oder minder bedeutende Höhenzüge, die bald mit Laub- und Nadelhölzern und Weinpflanzungen geschmückt sind, bald in anmuthige Thäler, wildromantische Felschluchten und grotesk geformte Sandsteinmassen sich auslagern, breiten sich über vorbezeichneten Sächsischen Landstrich aus, welcher mit dem Namen: der Meißnische Kreis, benannt wird.

Von der Elbe, jenem bedeutenden Flusse Deutschlands, der auf den Höhen des Riesengebirges ent-

springt, und aus Böhmen kommend, den schönsten Gebirgstheil dieses Kreises, von Südosten nach Nordwesten, durchfließt, hat dieser den besondern Namen, das Elbthal erhalten, und ist dasselbe, in Beziehung seiner pitoresken Gebirgslandschaften, eben so anziehend, als auch interessant in Hinsicht der innern Naturkräfte, welche hier, in der Urzeit der Entstehungsgeschichte unseres gesammten Vaterlandes, die merkwürdigsten Erd-Revolutionen hervorgebracht haben. Ueberall, wo das Auge des Wanderers hier hinblickt, zeugen die engeren oder weiteren Thaleinschnitte, Felsenschluchten und Gründe, in ihren bald furchtbaren, bald anmuthigen Gestaltungen, von gewaltsamen Zersprengungen, Erhebungen und Senkungen, welche einst, vor Jahrtausenden, die tobenden Wogen ungeheurer Wassermassen nur in so anstaunenswerthen Formationen hervorbringen konnten, welche uns hier fast überall entgegentreten.

Noch sind zur Stunde an den mächtig zerklüfteten Felswänden der wilden, zum Himmel aufklaffenden, Gründe, die Schwemmungen der empörten Wasserfluthen, so wie deren reißender Niedersturz zum Elbthale hin, sichtbar, und die abenteuerlichen Erd- und Felsgestaltungen, die sie durch ihren mächtigen Durchbruch dem Gebirge hier gaben, so daß dasselbe mit seinen Höhen, Schroffen, Abdachungen, Thälern, Schluchten, Gründen und Kronen-

haft gebildeten Felsriesen, das Bild des großartigen, von den himmelhohen Alpen durchzogenen Schweizerlandes, im Kleinen vergegenwärtigt, — wurden die Veranlassung, daß die Naturfreunde diesem Gebirgsthelle den besondern Bezeichnungs-Namen: Die Sächsische Schweiz, oder: Das Meißnische Hochland, beileigten.

Wer nun diese sogenannte Sächsische Schweiz — welche in ihrer Lage näher bezeichnet, den Landstrich, der von Liebethal bis oberhalb Hinter-Hermisdorf an der Böhmischen Grenze, eine Länge von 5 Meilen, vom Falkenberge bis zum Fuße des Schneeberges, gegen 6 Meilen Breite hat, und einen Flächenraum von ungefähr 16 Quadratmeilen umfaßt, *) — im sich steigenden Genuße bereisen will, der beginne seine Wanderung von Meissen aus, wo die sogenannte Bergstraße, im bunten Wechsel lieblicher Landschaftsbilder, nach Dresden führt; besuche dann dort die romantischen Bergparthien, welche die Hauptstadt Sachsens umlagern, so wie die herrliche Thalgegend des Plauenschen Grundes nach Tharant, und gehe dann, von Dresden aus, über Pillnitz, der Sächsischen Schweiz zu, die von dem Fußreisenden mit dem Liebethaler Grund betreten wird, der, nach

*) W. A. Lindau, Taschenbuch für den Besuch der Sächsischen Schweiz etc.

dem Besuche der sogenannten Lochmühle, zu dem Dorfe und Schlosse Lohmen führt, mit dessen Beschreibung wir den nächst vorliegenden Cyclus: »Reise von Lohmen nach Hirniskretschchen,« eröffnen. —

I.

Reise

von

Lohmen nach Hirniskretschchen.

Das ist die erste Auflage der ersten Ausgabe, die im Jahr 1794 in Leipzig erschienen ist. Die zweite Auflage ist von 1801, die dritte von 1810. Die vierte Auflage ist von 1820. Die fünfte Auflage ist von 1830. Die sechste Auflage ist von 1840. Die siebte Auflage ist von 1850. Die achte Auflage ist von 1860. Die neunte Auflage ist von 1870. Die zehnte Auflage ist von 1880. Die elfte Auflage ist von 1890. Die zwölfte Auflage ist von 1900.

Stelle

von

Leipzig nach dem Original

1. Das Schloß Lohmen.

Wohin immer das Aug' auch schweift, all' überall schaut es
Des Blickschleuderers Blick, hört es des Donnerers Wort.

Mit diesem Motto begrüßen wir den Eintritt in die Sächsische Schweiz; denn schon von Liebethal aus sind die voranstehenden Worte ein treues Bild der sich uns erschließenden romantischen Natur. Mühlisdorf, die Lohmühle, mit der Felsengruppe: die Rabenteuse benannt, so wie das Dorf Daube, liegen bereits hinter uns, und die laut rauschende Wesenik verfolgend, winkt uns das Schloß und der Kirchturm von Lohmen ein freundliches: Willkommen! zu.

Hoch auf Felsen thront das Schloß, das jetzt zu einem friedlichen Meierhose umgeschaffen ist, und nur einzelne Spuren erblicken wir noch von der früheren architektonischen Beschaffenheit dieses Rittersitzes. Die Ortschaft selbst ist ein ansehnlicher Flecken, der seinen Namen wahrscheinlich von den alten Herren von Ehlumen, Elomen oder Lohmen, erhalten hat, welche denselben gründeten, und nach ihrem Namen nannten.

Das Schloß wurde im 16ten Jahrhundert von den Herren von Schönburg neu erbaut, nachdem 1523 Wolf und Ernst v. Schönburg, von den Gebrüdern Salhausen Lohmen käuflich an sich gebracht hatten, worauf sie ihr früheres, an der Elbe, zu Wehlen oder Wehlstädtel, gelegenes Schloß mit diesem neuen Wohnsitze vertauschten.

Will man von der Höhe des Schlosses die mannigfach gestaltete Landschaft, von der Wesenitz durchströmt, in ihrem anziehendsten Bilde überschauen, so wähle man die Stelle als Standpunkt, von wo hinab ein ehemaliger Hofeknecht, Namens Hartmann, in den Grund stürzte. — Es ist ein Altan, auf dessen steinernen Bänken der Unglückliche, von der Tagesarbeit ermüdet, ausruhete und einschlief. Erst spät in der Nacht erwacht er, und glaubend, er befände sich in dem Stalle, und sei dort auf dem Futterkasten eingeschlafen, will er in sein sich dort befindendes Bett steigen, erklimmt aber in diesem Wahne, und noch schlastrunken, die Brüstung des Altans, und stürzt 38 Ellen hinab in den Felsengrund. Obgleich seine beiden Beine gebrochen und sein ganzer Körper stark beschädigt war, so wurden doch alle diese Verletzungen glücklich geheilt, und in dem Dorfe Wehlen lebte späterhin Hartmann als Häusler.

Das Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit bewahrt eine oben am Altane eingemauerte Tafel, mit folgender, vom Pastor Grahl in Lohmen, versehenen Inschrift:

Wie wunderbar die Vorsicht oft errette,
 Lehrt Hartmann uns. — Er glaubt, er steigt in's Bette,
 Und stürzt, halb schlafend, in die Tief' hinab;
 Und fand doch nicht den Tod in Wellen,
 Und fand — fiel er gleich acht und dreißig Ellen —
 Doch nicht durch diesen Fall sein Grab.
 Dankt Gott, der ihm zu helfen eilte,
 Dem Menschenfreund, der Pfleg' und Unterhalt ihm gab,
 Und seinem Arzt, der ihn so glücklich heilte. —

Den 18. August 1794.

Ueber Ottowalde, den eben so herrlichen, als schauerlichen Ottowalder Grund, mit seinen zum Himmel jäh aufsteigenden Sandsteinmassen, von 60 bis 90 Ellen Höhe, die wild mit Farrenkräutern, Gestripp und Baumgruppen überdeckt sind, durchwandernd, verlassen wir Lohmen, um die, über die grausige Klust der Neu-Rathner Felsen gebaute Brücke in Augenschein zu nehmen.

2. Die Brücke auf den Neu-Rathener Felsen.

Wid ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Lustring
hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Weit-
Hoch herauf bis zu uns trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust. —
Schiller.

Ghe wir uns auf die Schwindel erregende Höhe der Neu-Rathener Felsen versehen, müssen wir noch dör in seiner Bildung so merkwürdigen Felsenparthie im Ottowalder Grund hier gedenken, welche das Felsenthor genannt wird, und die von den, mittelst einer Erd-Revolution herabgestürzten mächtigen Felsenblöcken, augenscheinlich entstanden ist. Nicht ohne inneres Grauen wird der Wanderer die Stätte der Verwüstung betreten, die von dem wild empörten Kampfe der Elemente hier überall furchtbare Spuren zeigt, die sich im vergrößerten Maaßstabe im Schirrnischgrunde erneuen, welcher unstreitig die wildesten Parthien der Sächsischen Schweiz in sich vereinigt, und den der Reisende erreicht, hat derselbe die Teufelsküche und das merkwürdige steinerne Haus im Ottowalder Grunde besucht.

Um so freier athmet die Brust auf der Felsenbrücke von Neu-Rathen, die wir jetzt betreten wollen, und treffend schildern die Worte des unvergeßlichen

Schiller das uns hier auf der lustigen Höhe ergreifende eigenthümliche Empfinden:

Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos;
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab. —

Zwischen hohen, dunkeln und eng sich gegenüber liegenden Felsenwänden, welche von der Hand der Natur wie ein Thor gebildet sind, betreten wir, nachdem wir die Ruine Alt-Rathen besichtigt haben, deren einstmaliges Vorhandensein nur noch spärliche Mauern eines dicken Thurmes, unter dem sich ein Kellergewölbe befindet, bezeichnen, die Trümmer von Neu-Rathen.

Zu beiden Seiten der nackten Felsenwände bemerkt man mehrere Falze, in welchen ehemals Fallgatter und starke Thüren herablaufen mochten. Stufen, die in den Felsen gehauen sind, führen zur höchsten Spitze, welche mit dem Namen: »Das Canapee« belegt worden ist, weil ihre Gestalt einem solchen gleicht, und wahrscheinlich das Werk von Menschenhänden ist.

Der Ueberblick, den man hier genießt, ist ergreifend schön, und erneuert die Eindrücke, welche das Herz des Wanderers auf der über dem Spiegel der Elbe 600 Pariser Fuß hoch gelegenen Bastei, mit zauberischen Reizen schwellten, wenn derselbe diese schon vom Ottowalder Grunde aus bestieg.

Der senkrecht, aus vier Absätzen bestehende, und wohl an 70 Ellen hohe Mönchsstein mit dem Mönchsloche, einer Felsenhöhle, welche einst dem Burgwächter des jetzt in Trümmer liegenden Schlosses Alt-Rathen wahrscheinlich zum Aufenthalte diente, blickt zu uns herüber, während das Auge unten die Ruinen von Alt-Rathen, mit der Dorfschaft gleichen Namens, überschaut.

Vom Canapee herabsteigend, durchgehen wir die Ruinen von Neu-Rathen, deren dürftige Mauerreste zwischen den Felswänden und Regeln zerstreut sind. An den Seitenwänden der Ausgänge, sowohl von hier, als von der Bastei aus, die mittelst der schon vorerwähnten Brücke verbunden sind, bemerkt man noch deutlich die Spuren des Abschleifens der Räder und Achsen, welche die hier einst durchfahrenden Wagen eindrückten.

Die hölzerne Brücke selbst, welche über den entsetzenvollen Abgrund, der den Namen: »Die Vogelstelle« trägt, führt, und der die Neu-Rathner Felsen von der Bastei trennt, ruht auf den Pfeilerresten der hier früher vorhanden gewesenen Brücke, als noch die Burg bewohnt war. — Die schmale Brücke überschreitend, gelangen wir zur:

3. Bastei.

Anbetungswürdig, großer Weltenvater!
 Wie schön und herrlich ist doch Deine Welt!
 Ach, lehre doch dem Erdensohne fühlen,
 Wie jeder Nebel hier in nichts zerfällt.
 Denn ach, wer könnte wohl von jenen Auen
 Nicht stets die Hand des großen Meisters schauen?
 An diesem Tempel, Menschen, kniet nieder,
 Es ist der Tempel der Unsterblichkeit!
 G. A. v. Maltiz.

In diese Worte wird jeder, für Naturschönheit empfängliche Reisende, begeistert ausbrechen, blickt er in das Elbthal hinab von der Bastei, welchen Namen ein etwa 10 Fuß breiter Felsenvorsprung führt, der sich über 600 Fuß, von dem Flußbette der Elbe aus, fast ganz senkrecht erhebt, und eine Aussicht gewährt, die mit ihrem Reichthume und Wechsel an Schönheit und Erhabenheit gewiß selten in ihrer Art ist, und wahrhaft göttlich genannt zu werden verdient.

Unstreitig ist dieser Punkt der anziehendste, mannigfachste und überraschendste der gesammten Sächsischen Schweiz. Im verkleinerten Maasstabe übersehen wir von hier aus Wehlen mit seiner Ruine, das Dörschen Pekscha und Vogelgesang, Alt- und Neu-Rathen mit seinen Burgtrümmern; erblicken die Felskuppen des Bärsteins, Rauensteins, des Jungfern- und Nonnensteins, sehen den Königstein, ge-

krönt mit seinen Festungswerken und Gebäuden, den Lilienstein, das Schloß Hohenstein, und in weiter Ferne die Gegend von Dresden, einen Theil des Erzgebirges mit dem Sattelberg, so wie die Gebirge Böhmens mit dem Schneeberg. Eine göttliche Erhebung durchwogt die Brust, aufgezaubert von dem buntpfarbigen und mannigfach gestalteten Panorama, das sich, von der Wastel aus gesehen, vor dem Blick des Schauenden ausbreitet, und die Worte werden wie ein Dankgebet über seine Lippen zu dem Schöpfer all' dieser hier hingestellten Natur-Herrlichkeiten aufschweben:

„Lobt den Herrn!
 In tausend Spuren
 Fühl' ich hier sein Dasein woh'n.
 Laut will ich in Felsenuren
 Ihm des Herzens Dank gesieh'n.“

Was noch die Erbauung der Burg Alt-Rathen betrifft, welche sorbischen Ursprungs ist, und deren Namen auch, Ratin geschrieben, in einer Urkunde von 1468 vorkommt, so läßt sich diese, allen Vermuthungen nach, in das zehnte Jahrhundert hinausstellen, so wie die von Neu-Rathen vielleicht um nicht viel mehr als ein Jahrhundert jünger sein möchte. Dagegen steht die Zerstörung von Rathen zu Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts fest, wo dasselbe der Kurfürst Ernst und der Herzog Albrecht

belagern, und nach der Eroberung, als ein Raubschloß des Hans von der Delßnitz, schleifen ließen.

4. Der Wasserfall im Amstelgrund.

Links murmelt still des Baches Silberwelle
Bom Felsen fern.

O Himmel! hier, an dieser Götterstelle,
Hier stirb' ich gern.

G. A. v. Mallitz.

Die herrliche Bastei verlassend, wandern wir, nach Besichtigung der mit den Namen: »Der Backofen, Ludwig XVI., die große und kleine Hans und der Feldstein« bezeichneten Felsgruppen, da ihre Gestaltungen ihren Benennungen entsprechen, und, nachdem wir zu dem Keppels- und Diebs-Grund hinabgeschaut haben, deren Anblick eben so überraschend als groß ist, zum Amstelgrund, einer der schönsten Gründe der Sächsischen Schweiz.

Hohe Felsmassen bilden diesen bald enger bald weiter werdenden Grund, durch den der Grünbach theils zu Tage, über Gestein murmelnd, fortfließt, theils unter Gesträuch und zusammengestürzten Felsblöcken rauschend, verschwindet, bis derselbe auf grünem Rasenteppich wieder sichtbar wird.

Etwa eine halbe Stunde tief im Thale stürzt sich der Grünbach vom Amselsteine zwischen 20 bis 30 Fuß herab, und überdeckt mit seinem Wasserstaube das 10 Fuß hohe, 5 Fuß breite und gegen 20 Schritt tiefe Amselloch, worauf er, getheilt durch zerstreut liegende Felsstücke, in mehrere kleine Zweige abfließt. Leider genießt man im hohen Sommer, so wie bei anhaltend trockener Witterung, dies schöne Schauspiel nicht in seiner ganzen Pracht, das aber nach einem Gewitter oder starken Regengüssen um so imponirender sich gestaltet, wo dann der angeschwollene Bach mit aller Gewalt, und unaufhörlichem Rauschen, schäumend von der Felshöhe herabbraust. —

Wir ruhen nun in den kleinen Ansiedeleien von Laubhütten, welche den Amselfall umlagern, aus, und stärken uns zur weiteren Reise nach dem Hocksteine und zu der Stadt Hohenstein mit dem Schlosse gleichen Namens.

5. Der Hockstein.

Wem Natur die höchsten Freuden bietet,

Dem ist auch das Höchste immer da;

Wer das Göttliche in ihr erkennet,

Dem ist auch die Gottheit immer nah. —

G. A. v. Mallig.

Der schöne Gedanke dieser Worte wird in unserer Seele wach gerufen, setzen wir unsern Weg fort, der

uns zwischen Felsen, über Höhen, durch Thäler und unter dem Schatten herrlicher Laubwege, bald zu schauerlichen Felsböden, lieblichen Gründen, lachenden Triften, reichgestalteten Gebirgslandschaften und Schwindel erregenden Felsabhängen, zum Hocksteine führt, welchen Namen eine mächtige, schroffe Felsen-erhebung trägt, die an 500 Schuh aus der Tiefe des anmuthigen Polenzthales zum Himmel aufstrebt.

Auf der Platte des Hocksteines angekommen, der aus Sandsteinfelsen besteht und durch eine 250 Fuß tiefe Kluft in zwei Theile getheilt ist, die mittelst einer hölzernen Brücke verbunden sind, sehen wir gerade uns gegenüber, auf dem Bergrücken, welcher hier das Thal umschließt, das Schloß und die Stadt Hohenstein. Im Süden, fern über Berg- und Waldgipfel, ragt der Königstein hervor, und im Norden breitet sich das wirklich idyllische Polenzthal vor unsern Augen aus, dessen bunt beblümter Wiesengrund, im schlängelnden Laufe die sanft dahin fließende Polenz durchzieht und bewässert.

Spuren, daß ehemals hier auf der Höhe eine alte Befestigung gestanden hat, die wahrscheinlich mit dem Schlosse Hohenstein verbunden war, oder zu demselben gehörte, finden sich vielfach, denn in den Felsenwänden erblickt man eingehauene Falze, so wie auch einige starke eiserne Haken. — Einen Schauer erregenden Einblick in das tiefe Thal hat man von

der Felsenspitze, auf der mehrere Namen und ein großes Mühlenspiel, wie wir solches auf Damenbrettern finden, eingehauen sind; doch nur der betrete diesen Platz, der keinen Schwindel kennt, und dem Tod trotzig in's Auge zu blicken weiß; und wenn gleich dies wagnißvolle Unternehmen sich durch den Hinablick in die jähe Tiefe mit dem Gefühle der Reckheit und des Verachtens jeder Lebensgefahr belohnt, so durchschauert noch lange Zeit nachher jede Fiber unseres Körpers das Grausen, welches wir auf dem nackten, über dem 400 Fuß tiefen Abgrund hängenden Felsblock, empfunden haben, indem das Auge hinabtauchte zur furchtbaren Tiefe.

Vom Hocksteine herab führt eine schräge Felsenspalte zum Polenzthale, welche die Wolfsschlucht heißt. Wir betreten dieselbe, die nur für einen Menschen Raum giebt, und mittelst der Sprossen, die hier im Felsen eingelegt sind, durchsteigen wir die kalte, dunkle und schauerliche Felsenbahn, in deren Mitte der letzte Schimmer des Tageslichtes schwindet, das erst unten im Thale uns wieder von dem dortigen Ausgange her entgegen dämmert, der mit Gesträuch überdeckt ist. Gefährlich ist dieser Weg durchaus nicht, wohl aber höchst abentheuerlich, und eine fröhliche Reisegesellschaft wird unter manchem Sicherze den Ausgang und das Thal erreichen, über dessen grünen Wiesengrund wir jetzt schreiten, um

die gegenüber liegende Berghöhe zu erklimmen, auf der die Stadt und das Schloß Hohenstein liegen.

6. Die Stadt und das Schloß Hohenstein.

Wer da kommt nach der Hohenstein,
Der kommt selten wieder heim.

Dieser alte Volkspruch bezeichnet hinlänglich den Zweck, den einstmals das alte Schloß Hohenstein hatte, das vom Scheitel eines hohen und fahlen Felsens, der es auf seiner schroffsten Seite trägt, trotzig-gebieterisch zu dem Polenzthale herabschaut.

Unter dem Schutze der Mauern und Zinnen des Schlosses breitet sich auf dem Bergrücken das Städtchen Hohenstein aus und gewährt, im Vereine mit dem alten stattlichen Schlosse und der herrlichen Gebirgslandschaft, ein selten schönes Bild einer romantisch gelegenen Burgstadt.

Die Kunst und Kühnheit, mit der Hohenstein auf jähe und sehr hohe Felsenabhänge erbaut ist, regen die Bewunderung des Besuchers an, dessen Seele Schauer erfüllen wird, durchgeht er die furchtbaren Gefängnisse, die Hohensteins Mauern umschließen.

Für die Erbauungszeit des Schlosses wird allgemein das 11te oder 12te Jahrhundert angegeben, und wahrscheinlich war es ein böhmischer oder sorbischer Edler, der diesen Rittersitz gründete, welcher später in eine kaiserliche Grenzveste umgewandelt wurde. In Urkunden kommt der Name Hohenstein schon im 13ten Jahrhundert vor. Seine ersten erblichen Besitzer waren die Birken von der Duba, ein böhmisches Geschlecht, das zu seiner Zeit das reichste und mächtigste war. Dies veranlaßte, daß die Familie sich in mehrere Linien theilte und die weitläufigen Besitzungen gingen nun an die verschiedenen Zweige in verhältnißmäßiger Theilung über, von dem der Zweig, welcher die Stadt und das Schloß Leipa in Böhmen besaß, der angesehenste war, und dem auch, seit dem 14ten Jahrhundert, Hohenstein gehörte, das etwa 1444, unter Kurfürst Friedrich, mit dem Beinamen der Sanftmüthige, an Kur-Sachsen kam. Urkundlich finden wir 1486 den Obermarschall des Herzogs Albrecht, Heinrich von Schleinitz, als Besitzer, indem er Hohenstein von dem Herzog als ein Geschenk erhalten haben soll, da durch seine Bemühungen die Verbindung des Herzogs Georg mit der polnischen Prinzessin Barbara vollzogen wurde. Durch Kauf kam Hohenstein 1523 an Ernst v. Schönburg, und 1543, mittelst Tausch, an den Kurfürsten Moriz, von welcher Zeit ab es der Krone

Sachsens verblieben ist und als Staatsgefängniß diente. In der Zahl der hier als Staatsgefängene verwahrten Personen ist der Name des am 1. März 1720, auf dem Königstein enthaupteten und berücktigten Goldmachers des 18ten Jahrhunderts, Johann Seltor Freiherr v. Klettenberg, merkwürdig.

Im Jahre 1604 und 1620 wurde Hohenstein ein Raub der Flammen durch Wettereinschläge, und diese Verwüstungen sind die Ursachen, daß wir das feste und weitläufige Schloß nicht mehr in seiner alten Gestalt erblicken, das übrigens früher ein Lieblingsaufenthalt der Landesfürsten war, wozu die Jagd Veranlassung sein mochte.

Das Schloß verlassend, besuchen wir noch den unterhalb der Burg, in einem tiefen Felsengrund liegenden Bärengarten, der 1609 angelegt wurde, und in dessen wildem Raume, von Felsen und hohen Mauern eingehegt, Bären an 150 Jahre ihr Geschlecht fortpflanzten, um den sächsischen Landesfürsten zur Jagdlust zu dienen. Nach dem siebenjährigen Kriege wurden jedoch die letzten noch vorhandenen Bären sämmtlich erschossen, da sie zuweilen dennoch das steile und hohe Felsengehege überschritten und in der Umgegend Verwüstungen anrichteten.

Von Hohenstein wird gewöhnlich die Reise nach dem Städtchen Schandau fortgesetzt, das an der Mündung des Kirnitzbaches in die Elbe liegt.

Auch wir schlagen diesen Weg ein, und übernachten auf dem eine Viertelstunde von Schandau gelegenen freundlichen Bade, das, von einer herrlichen Bergnatur umgeben, schon über 100 Jahre bekannt war, doch erst in neuerer Zeit, seiner eisenhaltigen Quellen wegen, näher gewürdigt worden ist, und als wirksam gegen Nervenschwäche, Hämorrhoidalleiden, Verdauungsfehlern, Sicht und Krämpfen sich bewiesen hat.

7. Der Kuhstall.

Du, Allmächtiger, Du schufst die Massen,
Die gigantisch in die Wolken drohn;
Sie — sie stehen, ob vor ihrem Blicke,
Auch Jahrtausende dahin gelohn.
Zitternd blickt der Mensch zu jener Größe,
Hin zu jener unsichtbaren Macht,
Die, vom Kiesel bis zum Riesengletscher,
Alles weise, Alles schön gemacht.

G. A. v. Maltiz.

Bei guter Zeit brechen wir am nächsten Morgen auf, da manche Bergparthie heute besucht werden soll, und die dazu erforderliche Zeit den ganzen Tag in Anspruch nimmt. Der Weg, den wir zunächst zurückzulegen haben, ist sehr angenehm. Er führt durch den Kirnitschgrund, am Ufer des Kirnitschbaches entlang. Die Osraer Mühle betreten wir

zuerst, dann kommt die Mitteldorfer Mühle, der verfallene Stollen eines alten Bergwerkes, das den Namen des neuen Segen Gottes führte, und nachdem die Kroatenschluchte hinter uns liegen, gelangen wir zu einer bewaldeten Felsenparthie, über deren schräger Abdachung das sogenannte Beuthenwasser in kleinen Fällen herabrauscht, und endlich über, von den Höhen niedergestürzte Felsentrümmer, und dadurch in unendlich viele Strahlen getheilt, stäubend und laut brausend in eine Felsenhöhle sich ergießt, aus der es in kleinen Wasserfällen der Kirnitzsch zueilt. Bei starkem Wasser ist dieser Fall, wenn gleich von keiner bedeutenden Höhe, dennoch sehr schön.

Von hier aus geht es zur Haidemühle, zu der Felsenhöhe des Wildensteins, auf dessen Scheitel, nach mehrfachen Vermuthungen, einst das Wildensteiner Schloß gestanden haben soll, von dem mehrfach in Urkunden und der Geschichte des Schlosses Hohenstein gesprochen wird, und mit der Besteigung des hohen Hausberges führt dessen Kamm zu den Felsengruppen des Kuhstalles, die hier sich anlehnen.

Junges Nadelgehölz überschattet den Pfad und überrascht sieht man vor dem Felsenkolos des Kuhstalles, der sich gegen 100 Fuß aufthürmt. Ein von der Natur geformtes Felsenthor von 20 Fuß Höhe und 28 Fuß Breite am Eingange, führt uns in den

sogenannten Kuhstall ein, der durch eine mächtige, auf Steinwänden gestützte Felsen-Ueberdachung gebildet wird, welche durch eine Erdrevolution nur allein entstanden sein kann, und die in der Sprengung ihres Ausganges eine Höhe von 80 Fuß und eine Breite von 70 Fuß mißt. Hier angelangt, befinden wir uns auf einer Höhe von 940 Fuß über dem Meere und ein Holzgeländer umhegt den äußeren Rand des Felsenbodens. — Der furchtbare Sabichts-Abgrund, aus dem, uns gegenüber, der kleine Winterberg sich erhebt, eröffnet sich vor unserm Auge, treten wir zu dem Geländer, und Laub- und Nadelhölzer ragen aus der schauerlichen Tiefe zu uns herauf. Die uns umgebende Natur, so wie die über uns in weiter Wölbung schwebenden Felsenmassen, die wie zusammen geballte Wolken in einander gestügt sind, erwecken ein seltsames Gefühl, das in stillen Schauer und endlich in Bewunderung der hier vor uns ausgebreiteten Naturgröße sich auflöst. Hier läßt sich nur allein empfinden, nicht aber beschreiben, denn der Wunderbau, den hier die Hand des großen Schöpfers gegründet hat, ist zu erhaben, zu majestätisch, um ihn anschaulich schildern zu können. Wer ihn gesehen, der allein wird ihn zu würdigen wissen und ausrufen: „Herr, wie unendlich und groß sind deine Werke!“ —

Aus der Steinhalle des Kuhstalles führt eine

enge Felsenspalte zur Platte des die Höhle überdeckenden Felsens, und eine weite Fernansicht überrascht hier den Blick. Durchklettern wir nun die gesammte Vertikalität des Ruhstalles, der mit seiner wilden Umgebung in der Zeit der Schrecknisse des 30jährigen Krieges, die seit dem Jahre 1631 bis etwa 1643 diese Landschaft verheerten, der Zufluchtsort der Gebirgsbewohner war, und besonders den geretteten Hausthieren zur Sicherung gedient und davon seinen Namen erhalten haben soll, so finden wir mehrere deutliche Merkmale, daß die Felsen des Ruhstalles nicht allein früher bewohnt, sondern auch selbst befestigt waren. Ob nun diese spärlichen Baureste aus der Zeit des 30jährigen Krieges herühren, oder die letzten Ueberbleibsel eines ehemals hier vor grauen Jahren gestandenen Felsenschlosses sind, das müssen wir dahin gestellt sein lassen, da sich hierüber nichts Historisches auffinden läßt.

Wir steigen von der Höhe herab, um noch das Wochenbett, ein Felsengewölbe, wo der Sage nach die Wöchnerinnen der im 30jährigen Kriege hierher geretteten Landleute sich aufhielten; das Schneiderloch, eine Felsenhöhle, die einst einem geächteten Räuber zum Zufluchtsorte gedient haben soll, und das Pfaffenloch — eine andere Felsenhöhle, in der ein Priester aus Lichtenhain Schutz gegen die Verfolgungen seiner hussitischen Feinde fand, aber zu-

legt dort entdeckt und in die Kluft, die Pfaffenkluft genannt, gestürzt wurde — zu besichtigen, und verlassen dann den Kuhstall, um in den Habichtsgrund hinab zu steigen, der uns zum kleinen und großen Winterberge bringen soll, von wo aus wir, über den sogenannten Brand, zum Pröbischthore unsere Reise fortsetzen.

S. Der kleine und große Winterberg.

Hinweg! durch Gestrüpp' geht unser Weg,
 Wo sich das Rehkalb schon zur Mutter hält;
 Wo der gewalt'gen Eiche dichte Nester
 Den Sonnenstrahl im düstern Baumgang spalten.

Ettrich Forst.

Auf der Höhe des kleinen Winterberges, der 1520 pariser Fuß über dem Meere aufsteigt, und zu der aus dem Habichtsgrunde ein herrlicher Waldweg uns geführt hat, genießen wir einen Rückblick zum Kuhstall. Am nördlichen Abhange, auf einem Felsenvorsprunge, rasten wir beim Winterhäuschen, das zum Denkmale eines, vom Kurfürsten August 1558 hier bestandenen Jagdabentheurers, von seinem Sohne erbaut wurde, und brechen dann zum großen Winterberge auf, der sich 1720 pariser Fuß über dem Meere erhebt. Ein Wirthshäuschen, auf der offenen Felsenkuppe des Berges, nimmt uns gastlich auf,

und uns hier, unter einer, auf dem Gipfel angebrachten Laubendachung, zur weitem Reise stärkend, genießen wir den Anblick einer weit sich ausbreitenden Gebirgslandschaft von unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit. Die Ausdehnung des uns umgebenden Panorama's ist zu groß, zu complicirt, und bricht sich in weiter Ferne in zu zarte Linien, um es anschaulich mit Worten wiedergeben zu können, und man kann den Reichthum des Rundbildes ermessen, wenn der Blick über eine Berggegend trunken hinschweift, die in ihrem Gesichtskreise einen Umfang von fast 24 Meilen in sich begreift, und sonach mit der Bastei als der schönste Höhenpunkt der Sächsischen Schweiz besonders genannt zu werden verdient.

Das nächste Ziel unserer Wanderschaft, die den Worten gleicht: —

Wild und steil, unwegsam jäh und felsigt
Ward mit jedem Schritte mehr der Pfad;
Doch mit der Beschwerde wuchs die Schönheit
Der so wilden göttlichen Natur —

G. A. v. Maltitz.

ist der, und zwar mit allem Rechte, gepriesene Brand.

9. Der Brand.

— — — — Mild war der Hügel,
 Grün und von sanfter Beugung; Vorgebirg'
 Von einer langen Reihe solcher Höhen.
 Nur daß kein Meer war, das den Fuß umspülte;
 Doch dafür eine Landschaft, lieblich wallend
 Von Wald und Saat, und hie und da zerstreut
 Sah man der Menschen Wohnungen, der Rauch
 Stieg kräuselnd von den Dächern auf.

Lord Byron.

Diesen Namen führt ein Felsenhorn, das etwa eine Stunde von Hohenstein liegt, und von dem südlichen steilen Rande des Polenzthales, in einer Höhe von 972 pariser Fuß über dem Meere, fast senkrecht aufsteigt. Früher war dieser jetzt nackte Felsenvorsprung mit Wald bedeckt, der aber vom Brande verheert wurde, und dadurch Veranlassung zu der Benennung: „der Brand“ gab.

Die Aussicht von diesem Standpunkte aus ist so reizend und schön, daß, wenn das breite Stromband der bei der Wastei majestätisch dahinfluthenden Elbe hier die Tiefe schmückte, die sanfte, malerische Landschaft des Brandes, die romantische der Wastei fast übertreffen dürfte. — Der Polenzbach, der sich durch das Thal schlängelt, belebt anmuthig dessen liebliche Stille, während der Blick zur weiten Ferne schweift, die wie ein schöner Frühlingstraum vor uns liegt, und von dem bläulichen Rücken des am Himmelrande aufdämmernden Erzgebirges, das sich

hier scheinbar mit den dastumwallten Höhen des böhmischen Gebirges verbindet, umgürtet wird.

Das rauhe, wilde und schauerliche Wesen der bisher durchwanderten Parthien der Sächsischen Schweiz schwindet hier ganz, und wer den Brand zur Zeit des Sonnenauf- oder Unterganges besucht hat, der wird noch oft in der Erinnerung von dem seligen Gefühle mächtig ergriffen werden, das hier seine Seele zu erhabenen Betrachtungen über die Allmacht, Größe und Ueendlichkeit Gottes hinleitete.

In der kleinen, mit bunten Glasscheiben gezierten Einsiedelei, von dem zurückgelegten Marsche ruhend, wandern wir neu gestärkt dem Pröbischthore zu, das wir, unter mancherlei Abwechslungen, die eine an Landschaftsbildern reiche Gebirgsgegend nur immer gewähren kann, mit hoher Bewunderung betreten werden.

10. Das Pröbisch-Thor.

Ist denn der Gott im Zorn über die Schroffen gegangen,
 Der mit dem Fußtritt stampft' mitten die Berge entzwei? —
 Ja, ich seh', wie den Allmachtarm er gestemmt an die Felsen,
 Und die Thür sich heraus durch das Geklüft hat gedrückt.
 Durch solch Schauerthor ist der erste ein Gott nur geschritten,
 Und nur im Ingrimm wirft so eine Schöpfung er ein!

Ein mächtiges Gefühl, das bald unsere Seele mit Bewunderung, bald mit Grauen erfüllt, ergreift

uns, betreten wir das weit gesprengte Pröbischthor, das auf einer Felsenhöhe von etwa 1250 pariser Fuß über dem Meere, von einem 60 Fuß langen Felsblock gebildet wird, den hier die im Elementenkampfe einst wild empörten Kräfte der Natur über zwei hohe, von einzelnen Steinschichten aufgethürmte, Felsenwände stürzten, so daß dadurch ein förmliches Felsenthor entstand. Die Höhe der Wölbung beträgt gegen 70 Fuß, und die Breite der Spannung etwa 80 Fuß.

Um die schöne Gebirgslandschaft mit einem Blicke zu übersehen, besteigen wir den Schlußstein und stehen hier 1317 pariser Fuß über dem Meere. Ein wilder Grund umgiebt in der Thaltiefe den schroffen Grundfelsen des Pröbischthores, so daß der Hinablick Schwindel erregt, und gern wendet sich das Auge von der Tiefe zur weitgedehnten Ferne, wo, in buntfarbigen Wellenlinien, sich die herrlichen Gebirgsgegenden des gesegneten Böhmens erschließen, aus deren Einschnitten, hie und da, die Elbe, wie ein schmaler Silberstreifen, sichtbar wird. Die in bläuliche Färbung gehüllten böhmischen Höhenzüge bei Aussig und Leitmeritz, der dustige Kamm der bei Tepliz sich erhebenden Paskapola und die wolkenumlagerten Gipfel des Sachsen von Böhmen trennenden Erzgebirges, schließen die Fernsicht dieses reichen Rundgemäldes.

Haben wir nun noch den kleinen und großen Pröbischkegel in Augenschein genommen, von denen der letztere und bedeutendere sich als eine freistehende, 200 Ellen hohe, Felsmasse aus dem Pröbischgrunde, gleichsam wie ein ungeheurer Eckstein, senkrecht erhebt, und das Pröbischhorn betrachtet, das in ähnlicher Form und Art von der sogenannten Stimwiesdorfer Wand getragen wird, so steigen wir durch das Harzgründel hinab zu dem Thale, durchgehen den Theil, der die heiligen Hallen genannt wird, machen einen Abstecher in den Pröbischgrund, und kehren zu dem Ischand, ebenfalls ein Thal, zurück, um von hier, durch den vom Bielbache durchströmten Bielgrund, nach dem Böhmischem Grenz-dorfe Hirniskretschien zu kommen.

II. Hirniskretschien.

Entlang die Schlucht zerstreut man sieht
 Der Blöcke viele von Granit,
 Herabgestürzt durch Sturm und Zeit
 Von Höh'n, gehüllt in Nebelkleid.

Der Gfaur von Lord Byron.

Dieses Dorf, das sich vom Ausgange des Rem-nigthales nach dem Ufer der Elbe hinzieht, gewährt durch seine Thallage, unter wild überhängenden hohen und mächtig starken Felsen, das ächte Bild ei-

ner Schweizer-Landschaft, und die Wassermühlen, die einzeln unter wilden Felsgestalten, von denen dunkle Nadelhölzer herabnicken, an dem Ufer des Biel- und Kemnitzbaches erbaut sind, bilden so pittoreske Landschaftsbilder, welche die kühnste Phantasie nicht romantischer erschaffen kann. Der Bezeichnungsname: „Sächsische-Schweiz“ behält sich hier überall, und mehr als befriedigt wird hier jeder Reisende seine Fußwanderung durch die herrliche sächsische Schweiz beschließen, um von Hirniskretschen aus, zu Wasser, den Elbstrom entlang nach Dresden zurückzukehren, wenn es anders nicht in dem Reiseplan liegt, von hier nach Böhmen überzutreten. Im letztern Falle läßt sich der Reisende von Hirniskretschen aus, das am rechten Elbufer liegt, zum linken übersetzen, und verfolgt dort den romantischen Thalweg, welcher sich längst dem breiten Strombande der Elbe hinzieht, und den wir jetzt einschlagen wollen.

II.

Reise

von

Girnikretschien nach Böhmen.

Und an des schiffbelebten Stromes breitem Bunde
 Schlingt über grünem Rasenteppich sich der Pfad.
 In wechselnden Gestalten schwinden Berge, Felsen,
 Die scheinbar hier des Wandrers Schritt zu hemmen droh'u;
 Bis endlich, wie mit einem Zauberschlage,
 In einem weiten, reizend schönen Thale,
 Des süßen Wandrers Blick ein Eden sich entfalten sieht,
 Das zu beschreiben sich sein Geiſt umsonst bemüht.

Das Dorf Niedergrund, welches zwischen schroffe und nackte Felsen liegt, und in dem sich das österrichische Grenzollamt befindet, ist auf dieser Wanderung der erste zu erwähnende Gegenstand, indem hier der Reisende seinen Paß visiren lassen muß.

Von Niedergrund kommt man, nach einer zwei- stündigen Wanderung, bei der die Berg- und Felsen- ufer der Elbe bald zu düstern Landschaftsbildern sich zusammen drängen, oder zu einer freundlichen Natur- Scenerie in anmuthigen Thalsturen sich öffnen, nach dem am rechten Elbusfer ungemein malerisch gelegenen Tetschen. — Am Fuße der steilen Schäferwand, nachdem wir dieselbe bestiegen, und von seinem Plateau aus die herrliche Aussicht genossen haben, lassen wir uns nach Tetschen selbst übersetzen.

I. Stadt und Schloß Tetschen.

Auf hohem, nacktem Sandgestein,
Gehleicht vom heißen Sonnenschein,

Thront herrlich stolz ein stattlich Schloß und lacht dem Zürnen,
Mit dem des Stromes Wogen wild den Felsen stürmen.

Dieser freundliche Ort, der im Leitmeritzer Kreise Böhmens liegt, und bei dem der kleine Fluß Polzen in die Elbe sich ergießt, war schon im 12ten Jahrhundert als ein fester Platz bekannt, und gehörte, mit der gleichnamigen Herrschaft, um die Mitte des 11ten Jahrhunderts, dem mächtigen Berka von Duba und Leipa. Nach der blutigen Schlacht am weißen Berge bei Prag, mußte der damalige Besitzer, Rudolf von Bünau, nach Sachsen flüchten, und die Herrschaft fiel an das gräfliche Haus v. Thun (1628), welches dieselbe zur Zeit noch inne hat.

Auf einem, von der Elbe bei steigendem Wasser bespülten mächtigen Sandsteinfelsen, thront hoch über der Bergstadt das schöne Schloß, und schaut mit seinen hellen Mauern und seinem schlanken Thurme, weit in die reiche Landschaft hin. Eine 936 Fuß lange und 32 Fuß breite, in den Felsen gebauene Einfahrt, führt von der Stadt aus zu dem Schlosse, das theils, gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, von dem Grafen Maximilian von Thun, theils erst im vorigen Jahrhundert erbaut wurde. Die ansehnliche Bibliothek, die an alten Waffen reiche Kämmer,

und der das Schloß umgebende, mit überraschenden Parthien reich gezierte Lustgarten, sind hier die sehenswerthen Gegenstände; dagegen versäume der Fremde nicht, in dem Städtchen selbst die, auf dem schönen Marktplatz, im 17ten Jahrhundert erbaute Loretta-Kapelle, die Stadtpfarrkirche und den Wasserturm zu besuchen.

Historisch merkwürdig ist dieser Ort, daß hier der erste böhmische König Wenceslaus Sanctus, der 928 ermordet wurde, erzogen worden sein soll; doch hat, der Sage nach, zu dieser Zeit die Stadt auf dem linken Elbufer gestanden, bis sie, von einer mächtigen Wasserfluth zerstört, durch Jacob von Berka, 1059, auf dem jetzigen Platz erbaut wurde.

Am 23. April 1639 wurde der Ort von dem schwedischen Feldmarschall Banner eingenommen, dagegen in den Jahren 1645 und 1646 von den Schweden vergeblich belagert, doch 1647 abermals erobert und mit dem bald darauf erfolgten Friedensschlusse wieder verlassen.

In der reizenden Umgegend Tetschen's sind folgende Punkte noch den Reisenden zu einem Besuche zu empfehlen, als: die seit 50 Jahren erst bekannte Heilquelle des Josephbades, die $\frac{3}{4}$ Stunden von Tetschen entfernte Meierei Liewerda, der 2 Stunden abgelegene, 2208 Fuß über der Nordsee sich erhebende Schneeberg, und der am rechten

Elbuser, aufwärts hinter Tischlowitz, gelegene Zinkenstein, auf dessen Gipfel man von sieben verschiedenen Standpunkten die überraschendsten Ausichten genießt.

Tetschen endlich verlassend, setzen wir die Reise auf dem rechten Elbuser fort, wo, bis zur böhmischen Stadt Außig, unsern Blicken sich unstreitig die schönsten Landschaftsparthien des gesammten Elbthales eröffnen, denn in der Mitte des großartigen Naturgemäldes stüthet majestätisch die Elbe dahin, belebt mit Fahrzeugen, während rechts und links die gesegneten Thalsuren, mit freundlichen Dörfern geschmückt, in allmähligen Wellenlinien aufsteigen, bis belaubte Berge, grünende Weinberge und kahle Felsenmassen, zu einer dunkeln Gebirgslinie in einander verschmelzen, die gleichsam die ewigen Träger des blauen Himmelsdomes zu sein scheinen, unter dessen weit gespannter Kuppel hier ein wundersam frisches Leben blüht.

Der sogenannte Sperlingstein, eine auf grauem Sandstein aufliegende, dreimal gespaltene Basalt-Kuppe, die aus Laubhölzern und Tannenwipfeln gegen 700 Fuß über der Elbe aufsteht, wird uns unweit des Dorfes Nieder-Welhottin sichtbar, und nachdem wir die am rechten Elbuser bis Außig sich hinziehenden Podskalksky-Weinberge erreicht haben, die einen, im ersten Jahre, wie Champagner schäumenden weißen

und rothen Wein liefern, lassen wir uns zum linken Elbufer übersetzen, um nach Aussig selbst zu gelangen.

2 Die Stadt Aussig.

Was schaut dort frohlockend die Stadt zu mir auf,
 Und spiegelt sich stolz in des Stromes Lauf?
 Weil Rache mich niedergestürzt hat in Nacht,
 D'rum bin ich verhöhnt jetzt, d'rum bin ich verlacht;
 Ich, der einst der Schrecken im weiten Land,
 Von ihnen der Schreckenstein wurde genannt.

Etwa drei Meilen von Teplitz und zwei Meilen von Leitmeritz, am linken Elbufer, liegt die alte Königsstadt Aussig, und von dieser $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt, am rechten Elbufer, von einer höchst romantischen Natur umgeben, thront auf einem nackten, hart an der Elbe sich schroff erhebenden Porphyr-Felsen, die düstere Ruine der einst weit im Lande umher gefürchteten und von den Hussiten zerstörten Burg: der Schreckenstein. — Dunkle Felsberge, mit Holzungen auf den Höhen und mit Weinreben auf ihren Abdachungen bedeckt, erheben sich in einem buntfarbigen Gemische um Aussig, dessen Mauern von den gelblichen Fluthen der Elbe bespült werden, während ihre artig gekuppelten Kirchtürme in die schimmernde Thallandschaft hinblicken.

Die meisten böhmischen Chronisten geben als Erbauungszeit der Stadt Aussig das Jahr 827 an, und schreiben deren Gründung dem Russiswad und Lahoborz zu. Durch Przemisl Ditofar II. wurde sie der Krone Böhmens einverleibt, doch nöthigten Umstände Wenzel II., sie 1282 seinem Vormunde, Otto von Brandenburg, nebst Pösig, Konnow, Hartenstein, Tetschen, Brüx und Sandau, abzutreten. Im nächsten Jahre legten die böhmischen Stände beim Kaiser Rudolph eine nachdrückliche Protestation gegen dieses Verfahren ein, die das, zwischen Wenzel II. und Otto von Brandenburg geschlossene Abkommen, hinsichtlich der erwähnten Besitzungen, für null und nichtig erklärte, wodurch solche wiederum der Krone Böhmens zufielen.

Folge des Hussitenkrieges, und dadurch in große Geldverlegenheit gerathen, mußte Kaiser Siegmund Aussig sowohl, wie Kommotau, Brüx, Rieburg, Tepliz, Bellen und Leipa, an Meissen um 30,000 Schock Prager Groschen verpfänden. Die Böhmen, über diese Handlungsweise erbittert, nahmen kurze Zeit darauf den Meissnern die drei letzten Ortschaften mit Gewalt wieder ab, und zogen darauf, in gleicher Absicht, nach Aussig, dessen Besatzung sich jedoch tapfer vertheidigte, wodurch die entschlossene Kurfürstin Catharina, in Abwesenheit ihres Gemahls, Zeit gewann, ein Heer von 36,000 Mann, unter

dem Befehl des Grafen v. Bixthum, v. Weiden und v. Schwarzenburg zu sammeln, mit welchem sie den hart bedrängten Thren ungesäumt zu Hülfе eilte. Am 16. Juni 1426 kam es zwischen den streitenden Theilen, unweit Auffsig, zu einer blutigen Schlacht; die Stadt wurde hierbei eingeäschert, und blieb drei Jahre lang öde, bis sie durch die Bemühungen des Wrzesowiz wieder hergestellt wurde.

1538, am 8. Mai, wurde die ganze Stadt, nebst der Stadtkirche, ein Raub einer furchtbaren Feuersbrunst. Neues Unglück betraf Auffsig wiederum im Jahre 1631, wo eine sächsische Heeres-Abtheilung die Stadt plünderte und den größten Theil derselben durch Feuer verheerte.

Die blutigen Jahre des 7jährigen Krieges verschonten auch Auffsig nicht; mehrere kleine Gefechte fielen hier vor, und die berühmte Schlacht von Lobositz, am 1. October 1756, wurde nur einige Stunden von Auffsig, siegreich von den Preußen gegen die Oesterreicher, geschlagen.

Für den Kunstkenner und Verehrer ist dieser Ort noch durch das, in der hiesigen Stadtkirche aufbewahrte herrliche und wahrhaft sehenswerthe Madonnenbild merkwürdig, welches den berühmten Historienmaler Mengs als Meister nennt, und der hier geboren wurde *). Durch die Pracht seiner

*) Mengs, Anton Rafael, Sohn des Malers Ismael Mengs, 1728 geboren, gestorben 1769. zu Rom.

Farbengebung, so wie durch die ächt künstlerische Composition seiner Gemälde, erwarb sich Mengs einen hohen Künstler Ruf, und ist derselbe in der Kunstgeschichte unter dem Namen Rafael Mengs besonders bekannt.

Einige Kunstforscher nennen als Schöpfer dieses seltenen und viel besprochenen Kunstwerkes den berühmten italienischen Maler Carlo Dolce, und behaupten, daß Mengs, der sich lange Zeit in Italien aufhielt, von dort her das Bild käuflich mitgebracht und dasselbe seiner Vaterstadt zum Andenken verehrt habe, so wie andere angeben, daß Mengs diese Madonna nach der des Carlo Dolce copirt haben soll, worauf nach seinem Tode die Mutter das Bild der Kirche zu Aussig geschenkt hätte.

Die Wahrheit der einen oder der andern Annahme zu ergründen, dazu fehlen notorische Beläge, und wer Gelegenheit hatte, die wahrscheinlich für das Original des Mengschen Bildes gehaltene Madonna des Carlo Dolce bewundern zu können, der wird sich sehr bald überzeugen, daß wohl Anklänge zwischen den beiden Bildern herrschen, daß aber dennoch ein jedes für sich selbst eigenthümlich dasteht. — Uebrigens wird jeder ernste Beschauer dieses herrlichen Gemäldes sich wenig um diesen kritischen Streit kümmern, da nur heilige Andacht das Gefühl ist, welches seine Seele mächtig ergreift,

steht er bewundernd vor diesem wahrhaften Heiligen-Bilde, das in dem Tabernakel eines Nebenaltars aufbewahrt wird. — Was ich bei dem Erblicken empfand, vermag ich nicht mit Worten wieder zu geben. Eine Zaubermacht hielt mich gebannt; ich war nur Auge und Seele, und wurde meiner selbst erst bewußt, da ich, bei dichter Annäherung zum Bilde, bemerkte, wie die blassen, durch göttlichen Schmerz zu himmlischer Schönheit erhöhten Züge des Heiligen-Bildes, sich mit holder Schamröthe malten, da sie von einem männlichen Auge so durchdringend angestaunt wurden. — Erhaben und sinnig zugleich ist die Auffassung des Gemäldes, die Composition dem darzustellenden hohen Gegenstande ebenso würdig wie entsprechend, und der seltene Farbenschmelz, mit dem der Künstler sein Werk krönte, erinnert laut daran, daß der Meister nicht allein den göttlichen Rafael studirt hat, sondern auch in den Geist dieses ewig Unvergesslichen eingedrungen ist, der bei dem hinreißenden Zauber seiner Compositionen auch noch das wunderbare Geheimniß desas, diese mit einem Farbenglanze zu bekleiden, den Rosensfinger ihm gemischt zu haben scheinen.

Hat sich bei diesem Anschauen der Geist des Wanderers über alle irdischen Banden erhoben, so findet derselbe auch hier in Aufsig für seinen materiellen Genuß einen Labetrunk, der uns mit Däda-

lus kühnen Gedanken beschwingt. Ich meine den bereits erwähnten herrlichen Traubensaft der Podskalsky-Rebe, so wie auch noch, nicht weit von Aussig, zu Groß-Ezernoseck, ein anderer, von rheinischen Reben abstammender Wein gewonnen wird, der mit dem Melnecker, als der edelste Wein Böhmens bekannt ist.

3. Der Schreckenstein.

Alles hat seine Zeit; Alles unterm Himmel
Geht zu seiner bestimmten Stunde vorüber.
Pred. Salom. 3, 1.

Um zu dieser sehenswerthen Ruine zu gelangen, läßt man sich von Aussig über die Elbe setzen, und am Ufer des breiten Stromes hinwandernd, erreicht man nach $\frac{1}{2}$ Stunden den hart am Wasserspiegel der Elbe sich erhebenden Felsriesen, dessen bemooster Scheitel von den grauen Ueberresten des Schreckensteins gekrönt wird, welche der Verheerungswuth der Natur durch viele Jahrhunderte feck trosten.

Die noch stehenden Mauern sind gewiß nicht unbedeutend zu nennen, wenn gleich überall der Zahn der Zeit sie zernagt hat, und man kann in ihrer Trümmergestaltung noch sehr gut die Form

des eigentlichen Schlosses, in Gestalt eines Oblongums, erkennen, über dessen Umfangsmauern, etwas höher gelegen, die Ruinen der Burgthürme aufstrebten. Imponirend muß der Anblick dieser Beste gewesen sein, als sie noch in ihrem Glanze prangte; davon zeugen hinlänglich die Conturen ihrer Ueberreste, welche, verbunden mit ihrer Lage, sie zu einem unnehmbaren Orte machten.

Kühn und großartig, düster und Furcht erzeugend ist der Bau des Schreckensteins, der wahrscheinlich zur Zeit des Faustrechtes unternommen wurde, und von daher auch seinen Namen ableitet, den er im vollen Sinne des Wortes auch wohl verdient hat, da er zu Räubereien sehr gelegen ist, zu welchem Zwecke ein jetzt unzugänglicher Ausfallweg zu dem Elbufer führte, welcher gewiß einst dazu gedient haben mag, durch plötzliche Angriffe die vorbeifahrenden Handelsschiffe zu plündern, welche damals, wie jetzt, im Verkehr zwischen Böhmen und Sachsen, hier täglich vorüber kreuzten.

Eine feierliche, aber unheimliche Stille herrscht hier auf der Höhe, so wie weiter unten auf den wild romantischen Bergen und in den chaotisch finstern Felschluchten der, den Schreckenstein umgebenden Gebirgsnatur. Ungehört verhallt das rege Leben auf den tief unten dahinziehenden Elbkähnen, die wie große Fischerböte uns erscheinen, und das

Auge schwindelt, senkt es den Blick von der fast über dem Strome nickenden, und mit dem alten Mauerwerke gekrönten Felsenhöhe, hinab zu der nimmer rasenden Tiefe. Angenehm werden wir jedoch überrascht, schauen wir von den linken Felsabhängen hinunter, wo sich das Dorf Schreckenstein (Strzefow) zwischen Felsen auslagert, und mit den Wirthschaftsgebäuden des Amthofes sich fast bis zur Ruine hinauf dehnt.

Mildert ein heller, sonniger Tag das düstere Colorit der von hier aus zu überblickenden wild gestalteten Landschaft, so erhöht ein bewölkter und unfreundlicher Himmel den Grauen erregenden Reiz, welcher der Charakter der sich hier uns zeigenden Natur ist. — Mehr als unheimlich ist ein nächtlicher Aufenthalt in diesen Trümmern, werden diese sowohl, wie die umher lagernden Fels-Giganten und die wellenden Fluthen der Elbe, vom Scheine des Vollmondes mit grellen Lichtern und scharfen Schatten gefärbt; und wie auch die Seele stark sei, dennoch erbebt, in dieser geisterhaften Nacht-Natur, der thierische Mensch bei einem jeden Windhauche, der über die hohen Gräser, Gebirgsstauden und Schlingpflanzen hinzieht, welche die morschen Mauern umwuchern. — Abentheuerlich schrecken wir dann auf und empfinden in diesem änglichen Erbeben den so schauerhaft schönen Genuß dieses Callot-

ſchen Natur-Nachſtückes in ſeiner ganzen grauenhaften Fülle.

Im Jahre 827 ſoll der Schreckenſtein, von den böhmischen Vladiken Ruſſiswad und Lahoborz, zum Schutze der Stadt Auſſig erbaut worden ſein, und wurde in ſpäteren Jahren durch die, von ſeinen Beſitzern verübten Räubereien, der Schrecken der Umgegend, wodurch die Burg wohl den Namen Schreckenſtein erhalten haben dürfte. — Mildere Jahrhunderte kamen unter der Segensſonne der Aufklärung und das Andenken der Perſonen, welche in den Zeiten der Barbarei die Burg inne hatten, ſank im ewigen Sorentanze zur Nacht der Vergesſenheit hinab, da das nunmehr in der Bruſt der Völker erwachte ſittliche Gefühl es für unwürdig hielt, ihre blut- und raubbefleckten Namen den Tagen der Nachwelt aufzubewahren.

Nach einer Sächſiſchen Sage ſollten die Meiſſner, als ſie 725 einen Einfall nach Böhmen, an der Elbe, machten, ſowohl die Burgfeſte Blankenſtein als auch Schreckenſtein erbaut haben, doch aus beiden Burgen, ſo wie auch aus dem Böhmerlande ſelbſt, von den Böhmen wiederum bald vertrieben worden ſein.

Die hiſtoriſchen Begebenheiten, welche Auſſig betrafen, theilte auch meiſt die Burg, welche, nebit der Herrſchaft Schreckenſtein, im 15ten Jahrhundert

dem Herrn von Wartenberg zugehörte, und darauf der Königlichen Kammer zufiel.

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts wurde dies Besizthum von dem Kaiser Ferdinand I. an Wenzel von Lobkowitz, Herr auf Duz, pfandweise überlassen, worauf dasselbe, 1615, Adam von Lobkowitz, Herr auf Duz, Wschlapy, Girjetin und Litwinow, seiner, der Krone Böhmens treu geleisteten Dienste wegen, vom Kaiser Mathias um 7100 Schock weiß. erblich erhielt, und diesem Geschlechte bis 1787 zugehörte. — Annehmen läßt sich, daß die Beste ihre erste Zerstörung schon in den blutigen Kämpfen der Hussiten fand, und in den späteren Jahren des furchtbaren 30jährigen Krieges das Loos erfuhr, welche dieselbe uns jetzt als eine der schenswerthesten der vielen merkwürdigen Ruinen Böhmens betrachten läßt, welcher der unvergeßliche Th. Körner, durch folgendes Gedicht, eine poetische Gedächtnißfeier weihte.

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Schreckenstein.

Was rauschest Du ewig mit fröhlichem Muth,
 Von blühenden Ufern umzogen?
 Was leitest Du fernhin die silberne Fluth,
 Getbürrt in blänliche Wogen?
 Versiegt Dir nimmer die wirkende Kraft,

Die erst das Leben zum Leben schafft, —
Ist nie der Geist Dir entflohen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen;
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen.
Doch endlich entflieht mir die wogende Nacht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Decans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst Du Dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und summert,
Noch glänzt Dir die jugendlich volle Gestalt
Wie sie seit Aeonen geschimmert:
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde,
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht flärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein,
Drum taufsten sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
 Es eilten die Ritter zum Feste.
 Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
 Der die Zunge der Tammelnden näste.
 Die Sänger erwarben mit Harfenton
 Für süße Gaben den süßeren Lohn,
 Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
 Durch die heiligen Schranken des Lebens,
 Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
 Das Ende des ewigen Strebens.
 Es klickten Schwerdter, wild braufte die Gluth,
 Die Mauern dängte der Edlen Blut,
 Doch die Kraft war, die Stärke, vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
 Die Flamme, in farbigen Säulen,
 Durchwogte wild der Gemächer Raum,
 Und ich stürzte im Windes Heulen,
 Und begrub im Fallen der Edlen Gebein;
 Da zog der Uhu als Burgherr ein,
 Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüß und leer,
 Versiegt war die menschliche Rede;
 Da kamen die Weisen, die Altflugen her,

Und riethen, daß man mich besäte.
 Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
 Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
 Sie machten den Zwinger zum Becte.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
 Es ist aus dem Leben verschwunden;
 Der Vortheil ist nur ihr einziges Ziel,
 Er hat sie mit Fesseln gebunden.
 Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
 Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
 Sind die niedrigen Herzen entzündet.

Elbstrom.

Du Armer! doch gleicht dem Deinen mein Loos,
 Das Du so herrlich gepriesen;
 Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
 Es blißen die Wellen und fliehen,
 Und stürzen sich über den felsichten Grund,
 Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
 Um ferne Länder zu grüßen.

Doch sinken und sterben ist auch mein Geschick,
 Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
 Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
 Und einuß verrinn' ich im Sande,
 Wenn die Himmelsträne nicht länger schwehlt.

Das Gesetz, das ewige wahre der Welt,
Es führt mich von Strande zu Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Ueber Felsengeklüfte mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit einem der Ströme zu tauschen:
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blüh'n,
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen;
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün,
Und Gärten, mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meersfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Laß,
 Und will im Laufe mich zügelu,
 Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
 Mit des Sturmwind's brausenden Flügeln;
 Und ebner erstreckt sich die gränzende Flur,
 Ernst wind' ich mich durch die verschrob'ne Natur,
 Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
 Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
 Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
 Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
 Und stolzer rausch' ich, mit ernster Pracht,
 Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
 Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du schmücktest Dich einst mit festlichem Prunk
 Und hast das Ende gewonnen;
 Doch meine Qual, sie wird sündlich jung,
 Und nährt sich im ewigen Bronnen.
 Und jede Welle ruft sie zurück,
 Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
 Ist die Lust und die Jugend verronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund,
 Hinauf in das Reich der Gedanken.
 Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,

Es tritt die Welt aus den Schranken.
 Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
 Er vergift den Glauben, vergift den Gott,
 Und die Feste der Ewigkeit wanken.

Von Aussig wenden wir uns nach dem vielbesuchten und gepriesenen Badeort Tepliz, und wir machen den Weg dahin entweder direkt, oder über Leitmeritz und Lobositz. Wer jedoch den Besuch der alten und historisch berühmten Stadt Prag in seinem Reiseplan mit eingeschlossen hat, der schlage von Aussig nach Tepliz den direktesten Weg ein, indem derselbe auf der Reise von Tepliz nach Prag die im siebenjährigen Kriege berühmt gewordene Stadt Lobositz berühren muß, und von dort den kleinen Abstecher nach Leitmeritz leicht machen kann.

4. Tepliz.

Wo ich auch den Blick hinwende,
 Ueberall, in Deiner reichen Schöpfungswelt,
 Gott der Gnade, sonder Ende,
 Hast Du Zeichen Deiner Weisheit hingestellt;
 Und bei dieser heil'gen Quelle hier,
 Steigt mein innig Dankgebet zu Dir!

In dem schönsten Kreise — Leitmeritzer — des
 gesegneten Böhmens, liegt das viel besuchte, und

mit vollem Rechte in jeder Hinsicht gepriesene Bad Tepliz, dessen Segnungen auch unser allgeliebter Monarch alljährlich genießt.

Das Erz- und Mittelgebirge bilden das überaus reizende Thal, in welchem die Stadt Tepliz mit ihren Heilquellen sich aufbaut, deren höchst malerische Natur-Umgebungen sich zu einem der schönsten Rundgemälde vor unsern Blicken ausbreiten, überschauen wir von den Gebirgshöhen die an romantischen, wie anmuthigen Landschaften fast unerschöpfliche Gegend, welche einem großen Gottes-Garten zu gleichen scheint.

Leppige Fluren und liebliche Gartenanlagen, in dem vollen Glanze aller Farben prangend; schattige Gebüsche und Holzungen, von den herrlichsten Bäumen aller Gattungen gebildet; kräuterduftende Hügel und Berge, die sich endlich in Felsmassen und zuletzt zu dunkel bebüschten Gebirgsketten erheben, und mit ihren bläulich gefärbten Häuptern in den reinen Aether aufragen; Teiche und durch bunt beblüimte Wiesen sich hinschlängelnde Gebirgsbäche; freundliche Dörfer, Landhäuser und Städte, durch schöne Kunststraßen mit einander verbunden, auf denen ein ewig reges Leben laut ist; bemooste Berg-ruinen aus der grauen Vorzeit längst dahin geschwundener Jahrhunderte, stolz thronend auf hohen Felsen der Gebirgsschluchten, — alle diese mannig-

fachen Gegenstände überdecken und umschließen das paradiesische Thal. Ueberall, wohin wir treten, erblicken wir Fülle der Natur, so wie ein fröhliches betriebsames Menschenleben, und die Denkmäler aus einer anstaunungswerthen Vorwelt führen uns in die Propyläen der Böhmischn Urgeschichte ein.

Die vorzüglichsten Aussichtspunkte dieser wahrhaft großartigen Gebirgsgegend sind: die Rollendorfer Höhe, der Mileschauer oder Donnersberg, der Schloßberg, das Schießhaus, die obere Bergschenke, die Wilhelmshöhe, die Schlackenburg, der Montlignie und der Judenbergr.

Die Bauart der Stadt ist eben so freundlich wie ihre Lage und viele ihrer Gebäude sind im großstädtischen Style aufgeführt, so daß von dem Alter ihrer Entstehungszeit, und zwar im 13ten Jahrhundert, fast gar keine Spuren mehr vorhanden sind. Zu den Gebäude-Bierden der Stadt gehören vorzüglich: das fürstliche Schloß, die Stadtkirche, das neue Rathhaus und das sogenannte Herren- oder Fürstenhaus, so wie in dem nächsten Umkreise, außerhalb der Stadt, nicht minder stattliche Gebäude zu finden sind, unter denen sich besonders das K. K. Militair-Hospital auszeichnet.

Der Kurgast findet hier in Tepliz nicht allein jede nur mögliche Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, sondern auch vielfältige Bergnügungen zur

Aufheiterung der Seele; — vornehmlich aber durch den Gebrauch der dortigen, fast wunderthätigen Heilquellen, Genesung für mannigfache Krankheiten und Körperleiden.

Sowohl Teplitz selbst, als auch dessen Umgebungen sind für Borussia's Volk in mehrfacher Beziehung der neueren Zeitgeschichte so höchst merkwürdig geworden, daß ich hoffen darf, eine nähere Beschreibung dieses interessanten Ortes, wird in jeder Hinsicht, bei den Lesern dieser Blätter, gewiß eine freundliche Aufnahme finden.

Durch ein Steinbild am Stadthause ist die Auffindungs-Geschichte der Teplitzer Heilquellen verewigt worden, wenn gleich dieselbe, durch Mangel an Urkunden, als historisch wahr nicht hingestellt werden kann. Die Sage erzählt die Entdeckung des Heilbrunnens folgend:

Die Knechte des Ritters Kolloslug, dessen Burg in Settenz gelegen war *), weideten in den schönen Eichenwäldungen, welche die Gegend von Teplitz zur damaligen Zeit überdeckt haben sollen, die Schweineherden, der reichen Eichelmastung wegen. Der Zufall fügte es nach langer Zeit, daß eines

*) Dessen vormalige Lage soll das Haus Nr. C. 8 zu Teplitz bezeichnen, wo man auch noch vor 30 Jahren ein Stück Mauer dieser Burg gesehen haben will.

dieser Thiere sich von der Herde verlies, endlich in ein aus dem Boden aufsprudelndes heißes Quellwasser fiel und durch den Schmerzschrei über die verbrühten Glieder, die hütenden Knechte herbeirief, auf welche Weise die Quelle entdeckt wurde, deren fast wunderthätige Heilkraft jedoch erst in späterer Zeit erkannt worden ist.

Kollostug ließ unweit dieser aufgefundenen heißen Quelle ein Schloß bauen, worüber Bela *), die Beherrscherin von Belin, so eifersüchtig wurde, daß sie ihren Gemahl, Kostial, Erbauer der Burg Kostialow bei Trebnitz, für den Plan zu gewinnen suchte, sich dieser neuen Besingung des Kollostug zu bemächtigen; der Gedanke wurde That. Mit 50 Reifigen zog Kostial aus, um durch Wassergewalt den neidischen Wunsch seiner Gemahlin zu vollführen. Der räuberische Anschlag wurde jedoch dem Kollostug verrathen, der sich jetzt beeilte, durch Hinterhalllegung, den ihm drohenden Angriff zu vereiteln.

Kostial erschien vor Settenz, und während er, vom dicken Nebel gedeckt, bemüht war, den schwächsten Angriffspunkt der Beste zu erspähen, wurde er von dem Pfeile Kollostug's getödtet, indem dieser, außerhalb der Burg, sich unentdeckt in Kostials

*) Sie war eine Tochter der Kasia und Schwester der berühmten böhmischen Königin Libussa (gesprochen Libuscha) die im 7ten Jahrhundert lebte.

Nähe zu schleichen gewußt hatte. Im selben Augenblick brachen auch die im Hinterhalt liegenden Seitenzer Knechte hervor, und warfen den Feind.

Die fliehenden Reifigen brachten der Bela die traurige Botschaft, und schon am zehnten Tage darauf starb auch sie, aus Gram über den Tod ihres ihr so theuren Gemahls.

In späterer Zeit, ohne historische Angabe der Zutragungs-Ursach, wird Radobeil *), der Bruder des Herzogs Mezamisl, dessen Ruhme Bela war, als Beherrscher der Tzplitzer Gegend genannt, wodurch die Vermuthung entstand, daß entweder Radobeil selbst, oder vielleicht auch Mezamisl, den Tod Kossial's und dessen Gemahlin zu rächen, durch Waffengewalt sich in den Besitz von Kollosung's Eigenthum gesetzt hat; im letztern Falle läßt sich annehmen, daß der Herzog mit dieser Eroberung seinen Bruder belehnte oder beschenkte.

Nach dieser Begebenheit wird der Tzplitzer Heilquelle in der böhmischen Geschichte im Laufe einiger Jahrhunderte nicht gedacht. Der böhmische Historiker Hajek erwähnt solche zuerst wieder im Jahre 1146, wo Gertrud, Tochter des Kaisers Kon-

*) Der Erbauer des Schlosses Rada, wo jetzt die Kreisstadt Leitmeritz steht. Der nicht weit von hier liegende Berg führt noch zur Stunde aus jener Zeit den Namen Radobeil.

rad, und Gemahlin des Herzogs Wladislaw, zu Tepliz ein Nonnenkloster erbaute, obgleich diese geistliche Gründung von Vincenzius, eigentlich Mathias Wingen, zu Leitmeritz, ein Augenzeuge jener Zeit, der zweiten Gemahlin Wladislaw's, der Herzogin Judith, zugeschrieben wird, und zwar im Jahre 1164. — Die Angabe des letzteren bestätigen die Chronisten Pulkawa und Balbin, indem sie das Kloster, dessen letzte Reste noch heut zu Tage an der Rehrseite der Teplizer Schloßkirche zu sehen sind, als den der Herzogin geweihten Begräbnisort angeben.

Da nun faktisch anzunehmen ist, daß nach Auf-
findung der Teplizer Heilquelle, sich in späterer Zeit hier Menschen ansiedelten, welche die dicht bewaldete Thalgegend zu dem Zwecke ihrer Wohnungen urbar machten, so ist hierin der erste Keim zur Gründung von Tepliz zu finden, und dann zunächst die Erbauung des vorerwähnten Klosters als Grund-
veranlassung zur späteren Erbauung der Stadt anzunehmen.

Ich schalte hier noch ein Bruchstück aus dem noch ungedruckten, 17600 Hexameter enthaltenden Gedichte des Dr. Alois Ludwig John ein, welches im poetischen Gewande die Auffindung der Teplizer Heilquelle schildert. — Die hierher gehörige Stelle lautet also:

Weit von der Heerde verirrt auf der Flur sich der
 größte der Eber,
 Wühlt Erdnüsse sich auf mit dem Rüssel, und fällt
 in den Brühteich,
 Tief ins Gewässer, und schreit, als sieckt' an der
 Kehle das Messer. —
 Hoch horcht auf der Hirt, zu belauschen die Gegend
 des Schreins.
 Bis an die Wolken hinan zieht eine Säule von
 Dampfe;
 Räubergesindel, er glaubt, ergriffen zu haben den
 Eber,
 Im Brühtroge schon lieg' er als Braten zum künf-
 tigen Schmause.
 Drum nicht allein er sich traut zu bestehen der
 Fremdlinge viele,
 Bläset in die Pfeifen des Rohrs, und es hallen
 die Hügel und Berge.
 Gleich mit den Flügeln des Winds erscheinen Dttik'
 und Girzick,
 Zieh'n mit ihm fort an den dampfenden Ort zu der
 rauchenden Stätte;
 Weder ein Feuer die Staunenden sehen, noch lau-
 ernde Räuber;
 Rastend aus von der Todesgefahr, noch dampfend
 vor Hitze,

Lieget der Eber auf Moos: entfernter der Drang
 des Geschreies,
 Räumlich die siedheiß tief aus der Erde sprudelnde
 Quelle.
 Wie gepflöck't an den Boden die Hirten schauen in's
 Wasser;
 Ruth faßt Ginderzick, als der Leiter der andern,
 der erste,
 Stecket die Hand in den Qualm, um zu prüfen die
 Stärke der Hitze.
 Hier ihm deucht, es ergreife von unten fest ihn ein
 Andern;
 Auch quoll höher von Zeit zu Zeit das siedende
 Wasser,
 Menschenschädelgewölb' man glaubt auf der Fläche
 zu sehen.
 Sicher sie sagen, gefüllt ist von Geistern die damp-
 pfende Brudel;
 Schauder ihnen läuft durch die Glieder, sie harren
 nicht länger;
 Liegen das borstige Thier sie lassen, und eilen nach
 Hause
 Müßliche Botschaft zu bringen flugs dem Eigner
 der Heerden.
 Blinde Kuh auf dem Rasen spielt mit den Kindern
 Kolostug,

Denn er schämte sich nie, zu sein in der Mitte der
Unschuld.

Hastig verließ er den Kreis, da die Hirten näher
ihm kamen.

» Euch ja träufelt der Schweiß,« er sprach, » von
den Händen und Haupte;

» Schnell heraus was vermocht' Euch zu bringen
in solche Verwirrung?«

Ginderzick rein ihm erzählt' zu seiner Betrachtung
den Vorgang.

Gleich nach ihm öffnet den Mund Wirzick, spricht
zitternd die Worte:

» Mächtiger Führer! laß uns nicht wieder ziehen
zum Dualm,

» Nimmer geheuer es dort ist, es treiben ihr Spiel
da die Hexen,

» Oder wohl gar es besteht da zur schwarzen Hölle
der Eingang.

» Hinter den Tannen sah ich Gespenster wandeln
bei Tage;

» Traum! Kikimoren erkannt' ich und ihre scheußlichen
Schwestern,

» Schnitten Ferrgesicht, angrinzten, und trieben Ge-
lächter,

» Warfen feurige Blick' uns zu, und drückten sich
vorwärts

» Schnappten, als hätten sie Bier auf unser Fleisch
mit den Zähnen.

» Sicher besser wir thun, wir ziehen behende von
dann,

» Suchen schleunig uns aus weit minder gräßliche
Heimath.« —

Lächelnd er unterbricht die vor Angst gequälten Er-
zähler:

» Kümmeret Euch nicht, wer weiß, was die trüben
Augen gesehen;

» Ahn waren's vielleicht mit dem feurig leuchtenden
Strahle,

» Oder Rakengeschlecht und Luchs, anlauernd den
Hirschen,

» Welche den Sinn Euch verkehrten, und täuschten
die furchtsame Seele.

» Hin ich begehe mich, wenn auch kein Einziger sollte
mir folgen.« —

Sprach's und langte die Hand nach dem fürchter-
lich klingenden Bogen.

Wiederum Ginderzick sich erholt: » Herr! wenn Du
mit uns bist,

» Fürchten Gespenster wir nicht und die Hölle, sind
stärker als Riesen.« —

Nah an das Ufer sich setzt, und bewundert die Duelle
Kolossig,

Und den heißen Hauch, das kristallene, murmelnde
 Wasser.
 Hoch in der Luft sich bildet ein Kreis von den
 nämlichen Farben,
 Welche, lieblich vereint, den Regenbogen gestalten.
 Schlagen den glühenden Stab die rußigen Schmied'
 auf dem Ambos,
 Sprühen die Funken herum ganz feurig nach jeg-
 licher Richtung,
 Eben so stürzen herab aus der Mitt' auf die Bu-
 chen und Eichen
 Kinder des Lichts, von so feinem Stoff, daß die
 goldenen Sterne
 Blicken durch den Leib, der an Weiße gleichet dem
 Silber;
 Hörbar zuvor nur dem fernen Ohr Windharfen er-
 klingen,
 Einzeln, mehrere dann, und später alle zusammen.
 Also auch der Harfner Gesellen, die Sänger, erhe-
 ben im Anfang
 Leise die schmelzenden Stimmen, die dann kraftvol-
 ler ertönen.
 Während ihr Lied für die ganze Natur, denn Alles
 ist stille;
 Kein Laub raschelt im Gras, die gefiederten Sän-
 ger verstummen.

- »Nimmer so schönes Getön' noch hatte vernommen
 Kolostug,
 »Nimmer so schöne Gestalten gesehen, so lang' als er
 lebte;
 Drum er nur Aug' und Ohr war, ganz in Wonne
 zersießend.
 Als er wiederum schaut in das Wasser, sich hebt
 aus der Tiefe
 Thwa herauf, auf der Fläche steht, als wär' sie von
 Marmor,
 Ganz im weißen Gewand, doch strahlend von innen
 und außen.
 »Freude Thwa Dir bringt,« sie sprach mit lieblicher
 Stimme;
 »Thwa, die brachte Peron's Gebot zu bevölkern den
 Norden,
 »Thwa, die rieth, daß Du saugst an den milchich-
 ten Zitzen der Bärin,
 »Täglich gebadet Du wirst in dem Blute geschlach-
 teter Thiere,
 »Daß Du so stark wirst, stromaufwärts naß ziehst
 in den Flüssen.
 »Meinen Rath Bozena befolgt', aufwuchsest der
 Stärkste;
 »Aber noch mehr gelang, Du wurdest der weiseste
 Gehe.

- » Dein Benehmen so sehr mir gefiel, daß nimmer
ich abließ,
- » P'ron zu bewegen, daß auszeichnend er soll Dich
belohnen.
- » Diese heiße Duell im Verborgenen ließ er ent-
stehen,
- » Die Jahrtausende fort wird sprudeln zum Wohle
der Menschen.
- » Ungemessenen Lohn er glaubte dadurch Dir zu
geben,
- » Weil Dir am meisten am Herzen liegt, Verlassen
zu helfen,
- » Und Du dieses bewirkst durch die wunderthätige
Quelle,
- » Die Krankheiten heilt, wo die kräftigsten Mittel
vergeblich,
- » Oder bei weitem nie so geschwind herstell'n die
Gesundheit.« —
- Gleich mit dem letzten Wort sie verhüllte sich in
dickeren Nebel,
- Der aus dem Wasser stieg; es verschwanden die
lichten Gestalten,
- Und auch der farbige Kreis; nicht ein Laut auf
den Bäumen zu hören.
- Bloß, wie begossen, noch voll von dem blendenden
Glanze Kolossal,

Der ausströmt' aus der Göttin, auch seinen Körper
 Hüllte er bedeckte,

Dhne daß er davon nur hatte die mind'ste Ver-
 muthung.

So die Sonne das Licht mittheilet dem dunkelen
 Monde.

Tief er zu Boden sich warf, der Verschwundenen
 kräftig zu danken.

Suerst finden wir Tepliz historisch als Stadt
 im Jahre 1278 angegeben, in welcher Zeit Kaiser
 Rudolph den böhmischen König Przemisl Ottokar
 bekriegte. Des Kaisers Schaaren verwüsteten in
 diesem Feldzuge das Kloster, und die Nonnen, wie
 die Geschichte meldet, sollen sich in die Stadt ge-
 flüchtet haben. Der furchtbare Kampf der Hussiten
 zerstörte endlich im Jahre 1421 das Kloster gänz-
 lich. — 1334 verpfändete König Sigmund Tepliz
 nebst Aussig, Kostenblatt, Kommotau, Bilin und
 Budiz an Jacob von Brzesowez, welcher sich zu
 Tepliz eine Wohnung erbaute, die er Morawa
 nannte, da er aus Mähren stammte, und welche
 noch heute zu Tepliz als das Haus C. 67, zum
 Eichhorn jetzt geheissen, gezeigt wird.

Der Nachfolger Sigmund's, König Georg,
 löste das verpfändete Tepliz wieder ein, und über-

ließ dasselbe pfandweise seiner Gemahlin Johanna, geborne von Rozmital, welche die alten Gerechtigkeiten der Stadt nicht allein bestätigte, sondern derselben gleiche Privilegien verlieh, welche die Stadt Leitmeritz bereits besaß.

Nach dem Ableben der Königin Johanna wurde Teplitz Eigenthum der Grafen Bizthum von Eckstädt, welche es an Albert Libsteinsky von Kollowrat verkauften, dessen Gemahlin, als Erbin von Teplitz, dasselbe 1511 den Gebrüdern Bernard und Johann v. Waldstein käuflich überließ. Von diesen kam es, durch Kauf, 1527, an Siegmund von Smržitzki, dann, auf dieselbe Art, an die drei Brüder Joachim, Georg und Bernard, Freiherrn von Malzahn; hierauf, 1530, an Löw von Rozmital, dessen Sohn Wilhelm es 1538 an Simon von Hirsowa, und dieser wieder an Wolf von Wezesowitz verkaufte, von welchem es, durch Heirath, 1573, an die von Schöenberg's in Sachsen, und von Georg von Schöenberg, an dessen Schwager Radislaw Chinsky von Chinitz und Tettau kam.

Da nun dieser der nächste Verwandte des berühmten Friedländers war, so wurden, nach dessen Ermordung zu Eger, am 24. Februar 1634, indem Wilhelm Kinsky von Chinitz und Tettau*), Schwager Wallensteins und der Testa-

*) Er theilte mit seinem Schwager Wallenstein, Herzog von Friedland, so wie mit dessen Schwager Trzka, gleiches Schicksal.

ments-Erbe des 1615 kinderlos gestorbenen Radislaw Chinsky war, durch Kaiser Ferdinand II. die Herrschaften Tepliz so wie Graupen zur Königlichen Kammer eingezogen, und durch Schenkungs-Urkunden, den 4. Mai 1634., dem Feldmarschall Johann Grafen von Aldringer, für die dem Kaiser geleisteten treuen Dienste, als Belohnung verliehen, der jedoch schon im selben Jahre, den 22. Juli, bei Landshut durch eine Kanonenkugel einen ehrenvollen Tod fand. Da er keine Kinder hinterließ, so kam die gesammte reiche Herrschaft Tepliz, durch Verheirathung seiner Nichte Anna mit dem R. K. General-Feldwachtmeister Grafen Hieronimus Clary, an die fürstlich Clarysche Familie, welche dieselbe bis zur Zeit besessen hat, und noch besitzt.

Den weisen Bemühungen dieser Familie verdankt Tepliz hauptsächlich seinen Wohlstand, so wie auch seine zeitige freundliche Gestalt und die sowohl zweckmäßigen, als auch herrlichen Anlagen in und außerhalb der Stadt.

Bedeutende Unfälle suchten Tepliz als Stadt zuerst im Jahre 1426. heim, wo sie von den Hussiten fast gänzlich zerstört wurde; dann, 1646, wo dieselbe durch achttägige Vertheidigung gegen die Schweden noch einmal ein gleiches Schicksal erfuhr. — 1793 brannte Tepliz fast ganz ab, und erhielt durch den neuen Aufbau die jetzige Gestalt, durch welche

sie unstreitig als eine der schönsten Landstädte Böhmens genannt zu werden verdient.

Das gewiß anziehendste Landschaftsbild von Tepliz gewinnt man von der Höhe des Wacholderberges, in der Nähe der Ober-Bergschenke. Rechts erhebt sich in der Stadt das Schloß mit seiner Warte und die Schloßkirche. Darüber hinaus erblicken wir die sogenannte Schlackenburg, ein im alten Burgstyle, aus verschiedenen Schlackenarten, ruinenhaft aufgebautes Gastegebäude. Auf der sich dahinter erhebenden Berghöhe, der Schloßberg (Dobrowska Hora) genannt, sehen wir die stattliche Ruine einer Ritterburg, die von einem Ritter, mit Namen Dobrowska, im 13ten Jahrhundert, erbaut worden sein soll. Von hier aus rechts, ragt ein Theil des Mittelgebirges hervor, die Paskapola genannt, und zwar, der Sage nach, von zwei berühmten Räubern, Paska und Pola, welche hier in diesen wilden Bergen ihr blutiges Handwerk trieben. Der höchste Punkt dieser fegeltartigen Bergkette ist der Mileschauer, oder Donnersberg, der auch zugleich der höchste Berg des Mittelgebirges ist, und sein, bei trüber Witterung stets von Wolken belagertes Haupt, 2741 pariser Fuß über die Meeresfläche erhebt. Links wird in blauer Ferne die reiche Landschaft von den Höhenzügen des Erzgebirges begrenzt, das Böhmen

von Sachsen scheidet, und der Thurm des neuen Rathhauses strebt aus dem dort sich hinbreitenden Teplitzer Stadttheile empor.

Historisch merkwürdig wurde Teplitz durch das für Europa so denkwürdige Kriegsjahr 1813; denn im Monat August dieses Jahres hatte sich hier die Heeres-Abtheilung des K. K. F. W. L. Fürsten Moritz von Lichtenstein aufgestellt, um sich gegen Sachsen in Bewegung setzen zu können, so wie später, nach dem Rückzuge von Dresden, sich hier in in der Umgegend, die verbündete österreichisch-russisch-preussische Armee, unter dem Oberbefehle des Kais. Kön. Feldmarschalls Carl von Schwarzenberg, sammelte, um mit erneuerter Kraft dem stolzen Frankenheere die Spitze zu bieten. Nahe bei Teplitz, auf den Feldmarken von Kulm und Urbesau, wurde am 30. August und am 17. September 1813, durch die Kraft der verbündeten Heere, der Siegesflug der französischen Adler gehemmt. Hier in Teplitz war es, wo die allirte Armee zu der ewig denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig sich vorbereitete und dann, über Komotau, Sebastianberg und Marienburg, diesen damals für Deutschlands Freiheit so verhängnisvollen Tagen, mit starkem Sinne und festem Muth entgegenrückte, nachdem die ruhmgekrönten Monarchen, Friedrich Wilhelm III., Franz und Alexander, am 9. September 1813., den Friedens-

Freundschafts- und Vertheidigungs-Bund geschlossen und unterzeichnet hatten.

Der durch seine Schriften, Schicksale, Sonderbarkeiten und Bizarrerien merkwürdige Johann Gottl. Seume *) starb zu Tepliz am 13. Juni 1810., indem er hier durch eine Badekur seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen hoffte, und gewiß wird der Kurgast, so wie der Reisende, die ungeschmückte Ruhesstätte dieses vielbesprochenen Mannes nicht unbesucht lassen, welche auf dem Teplizer Stadtkirchhofe zu finden ist.

In der Umgegend von Tepliz haben wir noch, außer den in der Nähe liegenden vielen interessanten Spaziergängen, den in der Mitte sich erhebenden, mit einer Burgruine gekrönten Schloßberg, auf den Ausflüchten aber, nach dem berühmten Wallfahrtsorte Mariaschein, die Bergstadt Graupen mit der Ruine der Rosenburg; nach dem Städtchen Duchs, mit dem Waldsteiner Schlosse, in dessen Waffenhalle noch die Reiterbanner des einst gefürchteten Friedländers und die Partisane zu sehen sind, mit welcher er zu Eger ermordet sein soll, die schöne Cisterzienser-Abtei Dsseg und die dabei höchst romantisch gelegene Ruine der Riesenburg, als die

*) Am 29. Januar 1743., im Dorfe Pejerna, bei Weissenfels, geboren.

hervorstechendsten Punkte näher zu erwähnen. Der Jagdfreund versäume nicht den schönen Wildgarten Toppelburg zu besuchen, und wer von Tepliz nach Karlsbad einen Abstecher macht, berührt den Brunnenort Bilin, in dessen Nähe der in geognostischer Beziehung merkwürdige Biliner Felsen sich erhebt. Wer dagegen über das Mittelgebirge und Lobositz nach der schönen Festung Theresienstadt und von da, über Weltruzi, nach der alten herrlichen und berühmten Königsstadt Prag sich begiebt, der besteige auf seiner Rückreise den mächtigen Milschauer, der sein wolkenumlagertes Haupt über die finsternen Höhen der sonst unsichern Paska-Pola erhebt. Ist der Reisende beim Besuche des volkbelebten Prag's, das zu beiden Seiten des breiten Strombandes der Moldau sich malerisch hinlagert, und gegen den Wischerad, auf dem die Ruine des alten Libussa-Schlusses thront, so wie gegen den Radschin, den stolzen Träger der böhmischen Königsburg, sich amphitheatralisch erhebt, während ein massenhaftes Gewirre von Thürmen über die weit gedehnten Häuserreihen aufragt — von dem hier überschauten, von Menschenhänden geschaffenen Werke, in Erstaunen gesetzt worden, so werden in seiner Seele nie die Bilder der vielen entzückend schönen Thaleinblicke erlöschen, welche auf der riesigen Höhe des Milschauers, auf der man auch übernachten

kann, das Auge fesseln, und die kleine Beschwerde des Besteigens desselben mehr als belohnen, hat man noch besonders das Glück, einen ungetrübten Sonnenauf- oder Untergang, oder eine klare Vollmondsnacht zu genießen.

Wir verlassen jetzt das herrliche Teplitz, um die vorerwähnten sehenswerthen Punkte kennen zu lernen.

5. Der Schloßberg.

Tief verschüttete Bastien mahnen
An der Vorzeit kriegerische Pracht;
Und den Thurm, wo Schwerdter blizten,
Kreist der Dohlen reger Schwarm;
Längs den Wall, wo Stärke Starke schützten,
Breitet Epheu seinen kalten Arm.

J. Krug v. Ribba.

Der Schloßberg, Dobrowska Hora, nach alten Karten auch Daubihora, genannt, erhebt sich etwa 3 Stunden von Teplitz, aus der Mitte des großen herrlichen Thales, welches von dem Erz- und Mittelgebirge gebildet wird. Auf seinem Scheitel trägt er, in Gestalt einer Krone, die ehrwürdige Trümmer eines einst gewiß sehr stattlich gewesenem Ritterschlosses, wovon die weitläufigen Ueberreste zur Stunde ein genügendes Zeugniß geben.

Für Fußgänger ist der Weg von Tepliz durch das so freundliche Dorf Schönau ganz besonders zu empfehlen, so wie auch auf der minder steilen Bergseite ein sicherer Fahrweg, unter dem lustigen Schatten junger Birken, zu dem breiten Rücken des Schloßberges führt.

Hat man die Burgtrümmer erreicht, so belohnt sich die Wanderung durch eine reich gestaltete Landschaftsansicht, denn in einem Rundgemälde, wie es selten angetroffen wird, übersehen wir in dem vor uns liegenden, mit freundlichen Wiesen und wogenden Saatsfeldern geschmückten, und von herrlichen Obstalleen durchzogenen üppigen Thale, die Ortschaften: Tepliz, Dsseg, Klostergrab, Koston, Toppelburg, Eichwald, Graupen, Mariaschein, Kulm, Karbitz und Poreslau, so wie das in allen Farben gekleidete mächtige Erzgebirge und das düstere Mittelgebirge, mit dem Kletschen, Mileschauer, und Klotzberg. Bei einem ganz heiteren Himmel wird selbst, in weitester Ferne, die Stadt Aussig und die dort vorüberstießende Elbe, als ein schmales Silberband, sichtbar.

Die Ruine selbst, welche nach dem Genusse der bezaubernden Landschaftsbilder den Wanderer anzieht, trägt in ihren zerfallenen Mauer- und Thurmüberresten unverkennbare Spuren, daß ihre Entste-

hungszeit sehr weit hinausliegt, und viele Jahrhunderte an dieser Stelle bauten, oder sie vergrößerten, und daß erst die Zeit des 30jährigen Krieges ihre Vertheidigungswerke anlegte. — In einem Theile der Kasematten, welche bewohnbar gemacht worden sind, hält sich eine Familie zum Führergeschäfte auf und verabreicht, auf Verlangen, ländliche Erfrischungen.

Verfallene Mauern und Keller, halb eingestürzte Thürme und die sich darum in weiter Circumvalations-Linie lagernden Wälle, mit ihren breiten Gräben, in Art von gemauerten Bastionen construiert, bezeichnen den bedeutenden Schloßraum. Besonders sehenswerth sind die sogenannten Katafomben, Kasematten-Gewölbe, welche sich weit unter der Erde hindehnen, und wegen der, in ihren fernsten und verwickeltsten Gewölbgängen herrschenden Stieluft, nicht vollständig durchgangen werden können, daher man bis jetzt ihre eigentliche Ausdehnung und Endigung noch nicht hat ermitteln können. Man durchwandert einen bedeutenden Theil derselben beim Flammenscheine von Riesenfackeln, und erkennt in ihrer Bauart sehr bald, daß dieselben in jenen finsternen Jahrhunderten entstanden sein müssen, wo Barbarei, Raubsucht und schdelustiger Sinn, hier manches unschuldige Opfer elend verschmachten ließen.

Diese, in ihrer Art merkwürdigen unterirdischen Gänge, so wie der Theil des Schlosses, an dessen Mauern noch deutliche Spuren einer hier vorhanden gewesen, nicht unbedeutenden Kapelle, oder Kirche, zu sehen sind, haben mehrfach zu der nicht ganz grundlosen Vermuthung Veranlassung gegeben, daß in ganz früher Zeit hier, auf dieser Berghöhe, jenes Nonnenkloster gestanden hat, das Gertrud, Tochter Kaisers Konrad und Gemahlin des Herzogs Wladislaw, 1146, unweit der Tepliger Heilquelle, gegründet haben soll. — Nehmen wir dies als factisch an, so läßt sich hiermit auch sehr leicht die historische Angabe verbinden, daß besagtes Kloster da erbaut wurde, wo heut zu Tage das Tepliger Schloß mit der Hauptstadtkirche sich verbindet, wie deutlich hiervon noch Spuren dort zu erblicken sind, und zwar erst nach der Zeit von 1278, wo Kaiser Rudolph den böhmischen König Przemissl Dttokar befriegte, und das Kloster verwüstet wurde, so daß die Nonnen sich in die Stadt flüchteten, und nunmehr, nachdem das erstere, von Gertrud auf dem Schloßberge gegründete Kloster zertrümmert worden war, ein zweites hier in Tepliz, an benannter Stelle, erbauten.

Ueber die eigentliche Entstehungszeit dieser Burg läßt sich nichts Historisches angeben; messen wir

der vorbemerkten Hypothese Glauben bei, so läßt sich durchaus annehmen, daß die Ruinen des Bergklosters, das Fundament einer hier zum Schutze der Stadt Teplitz aufzuführenden Beste wurden, die so auch schon im 13ten Jahrhundert entstanden sein konnte. Historisch finden wir dieselbe erst im 14ten Jahrhundert, als eine bedeutende, mit sehr starken und hohen dreifachen Mauern umgebene Bergveste erwähnt. — Der Sage nach soll sie von einem Ritter, Dobrowez genannt, erbaut sein, und später dem, gegen den Herzog Udalrich sich rebellisch aufgelehnten Berzowez, angehört haben, der sie stark befestigen ließ. Unter der Benennung Neuschloß, und im Besitze eines August Wolf von Brzesowiz, wird sie 1540 historisch, und mit der Bemerkung angeführt, daß derselbe sie mit Teplitz vereinigte.

Durch Vermählung der Anna von Brzesowiz mit Georg von Schönberg, wurde sie dessen Eigenthum, und kam von diesem, durch Verkauf, doch in sehr zerfallenem Zustande, 1587. an Radislaw Ehinsky von Ehinitz und Tettau, Schwager des Georg von Schönberg.

Dieser neue Besitzer ließ die Bertheidigungswerke wieder haltbar machen, baute das Schloß selbst aus, und legte auf den Abdachungen des Schloßberges einen Thiergarten an, indem er den

Berg mit einer Mauer umzäunen ließ, von welcher noch einige dürftige Rudera, so wie das Eingangsthor, am Fuße des Schloßberges, zu finden sind.

Nach dem Tode Radislaw's ererbte dies Besizthum sein Vetter Wilhelm, Oberjägermeister des Königreichs, und Schwager des berühmten Wallensteins, Herzog von Friedland. Er ließ das Schloß in einem besseren Geschmacke umgestalten, nach damals zeitiger Art besetzen, die Werke mit Kasematten versehen, und mehrere Brunnen graben. Noch zur Stunde ist von dieser Zeit her ein demolirter Mörser im Hauptgraben der Schloßruine zu sehen, der mit der Jahreszahl 1625. und dem Wappen, nebst Namenszug des Wilhelm Chinsky von Chinsk und Tettau, geziert ist.

Als 1634, am 25 Februar, zu Eger, Wallenstein, der Held seines Jahrhunderts, die Laufbahn seines großartigen Thatenlebens, unter den Händen von Mordelmschneidern beschließen mußte, traf auch dem Besizer des Schloßberges, als Schwager Wallensteins, ein gleiches Todesloos, worauf sein Vermögen und seine Güter eingezogen, und Tepliz mit dem Schloßberge der, dem Kaiser in treuer Anhänglichkeit ergebenen Familie Aldringer zugetheilt wurde, von welcher später, wie schon früher bei der

Beschreibung von Tepliz bemerkt, beide Besitzungen an die Familie Clary kamen.

1631. wurde das Schloß von Kaiserlichen Truppen besetzt, und als am 29. Juli 1634. die Schweden vor Tepliz erschienen, erlag ihren siegreichen Waffen, nach einem zweimaligen Sturme, die starke Besatzung, welche jedoch 1635 wieder von den Siegern, mit Hinwegnahme des sämmtlich vorhandenen Geschützes, geräumt wurde, als die kaiserlichen Truppen sich mit Uebermacht näherten, worauf der kaiserliche Feldhauptmann Michael Plozeisen, mit dem Regimente Mehrwald und einer Abtheilung des Regiments Marzini (Morzin), das Schloß in Besitz nahm.

Auf's neue rückten die Schweden, am 17. May 1639, zur Eroberung des Schloßberges an, und die schwache Besatzung capitulirte, worauf abermals, im August des nächsten Jahres, 1640, die Schweden durch eine gleiche Capitulation, und unter Zurücklassung des sämmtlichen Geschützes, so wie der Munition und des Proviantes, den Schloßberg an den R. K. Oberst, Grafen von Schlick, übergaben.

1655, am 25. October, erschien der kaiserliche Befehl, die Festungswerke des Schloßberges zu schleifen, der auch schon am 3. November vollzogen, und hiermit die Loosung zur Zerstörung eines stattlichen Bauwerkes gegeben wurde, das Jahrhunderte

hindurch der Gewalt der Natur und der Menschen getrozt hatte. Wind und Wetter wirkten jetzt auf die zertrümmerten Mauern mächtig ein, und erschütterten endlich den stolzen Bau in seinen Grundfesten so stark, daß die Verheerungssucht der Zeit ihn in jene Ruine zusammenstürzen konnte, die wir jetzt noch in ihrem tiefen Verfall bewundern, und deren letzte Reste bald gänzlich vernichtet sein werden, so daß der Wanderer dann dieser, durch die Zeit von Jahrhunderten ehrwürdig gewordenen Stätte, mit den Worten ein freundliches Andenken ihrer einstmaligen Größe weihen wird:

Nur ein Wall von Schutt, der jetzt
Hier des Berges Felsenhaupt umkrängt,
Läßt uns ahnen daß ein Schloß
Einst hier stolz gestanden und geglänzt.

6. Die Burgtrümmer Graupen, unweit der Bergstadt gleichen Namens.

Hier keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schwöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

Gethe.

Sie liegt auf dem Felsgehänge des böhmischen Erzgebirges und in den unter ihr, zu den Bergböden

sich hinwindenden Felschluchten, breitet sich die einst, im hohen Wohlstande blühende Bergstadt Graupen aus.

Nur sehr wenige Trümmerreste sind noch vorhanden, die jetzt mit vielen Rosenbüschen umpflanzt sind, wodurch der Ruine der Name: Rosenburg, beigelegt worden ist.

Die umliegende Gebirgslandschaft trägt einen düstern Charakter und hier und da ist sie selbst wild zu nennen; besonders aber höchst romantisch ergreift sie die Seele des Wanderers, blickt er hinab in die finsternen Bergschluchten, wo an den steilen Felswänden, im dunkelfarbigen Gewirre, Felsgruppen, Gesträuche, Laub- und Nadelhölzer, durchweht von Schlingpflanzen, aufstreben; dennoch finden sich viele in der Nähe liegende Standpunkte, die höchst interessante Aussichten gewähren. In dieser Beziehung ist vorzugsweise die etwas tiefer liegende Wilhelmshöhe zu erwähnen, welche, ihrer reichhaltigen Landschaftsreize wegen, auch vielfach von den Teplitzer Kurgästen besucht wird. — In eben der Art verdient die höher liegende Ruine des Geyersberges besucht zu werden, von welcher aus man einen großen Theil Böhmens überschaut, während in der Thaltiefe das, seines Terrains wegen sehenswerthe Schlachtfeld von Kulm sich ausbreitet. — Von der Ruine der Graupenburg selbst, hat man eine reiche

und weit sich hindehnende Thalaussicht, die von dem Mittelgebirge, mit seinen eigenthümlich aufstrebenden Bergkegeln, in weiter dufziger Ferne begrenzt wird.

Die Entstehungszeit der Burg fällt unstreitig in die Zeit der Wegelagerung und des Faustrechtes, welche Annahme zunächst durch die Lage der Trümmer bestätigt zu werden scheint. Erst im 12ten Jahrhundert finden wir den Namen eines ihrer Besitzer angegeben, und zwar eines Herrn von Chotitz, dessen Familie im 14ten Jahrhundert nach Mähren zog, wo sie, von dem Schlosse Sedlnitz, den Namen Sedlnitzky annahm und mit ihm noch fortlebt.

Die Zeit ihrer Zerstörung wird mit der der Riesenburg*) gleich gerechnet, doch ist noch eine, 1547 auf Graupen, von Wenzel von Wartenberg, Herr auf Leipa, ausgestellte Abtretungs-Urkunde an Kaiser Ferdinand I. vorhanden, die durch die Jahres- und Orts-Unterzeichnung der Abfassungszeit zu der Vermuthung führt, daß dieser Wenzel von Wartenberg vielleicht einen Theil der zerfallenen Burg wieder herstellen ließ, und diesen zur Zeit bewohnt hat.

*) s. die nachstehende Nummer: Die Riesenburg.

Wenn gleich die Burgtrümmer selbst in ihren mehr als spärlichen Ueberresten für den Besuchenden wenig Anziehendes darbietet, so wird derselbe dennoch sich ungern von ihr trennen, da er von hier aus eine reiche Natur überblickt, die im bunten Gemisch von anmuthigen und pittoresken Thal- und Berglandschaften sein Auge ergötzte und fesselte.

Ein eignes Gefühl stieg in meiner Brust auf, als beim sinnigen Beschauen der dürftigen Trümmerreste, mein Führer mir mit gefühlloser Geschwähigkeit, von jener weit vorliegenden Zeit des Kaisers Carl IV. erzählte, in welcher der kaiserliche Kammermeister von Eholtitz, Schwager des reichen Burggrafen von Dohna, hier auf Graupen seinen Sitz aufgeschlagen hatte, und im prunkvollen Leben, unter üppigen Gastmählern, prachtvollen Ritterspielen, ja selbst mit stattlichen Turnieren, seine Tage zubrachte; und wie um die Hand der damals hier, bei ihrem Dunkel sich aufhaltenden, eben so schönen als unermeslich reichen Katherina von Dohna, die edelsten Ritter, Herren, Barone und Grafen warben, und mit ihrer glänzenden Dienerschaft die Burghallen belebten. — Was ist von all dieser Herrlichkeit irdischen Glanzes und Glückes jetzt noch übrig! — Nur die Erinnerung und einige morsche Mauern, von denen der Wanderer,

mit den treffenden Worten eines Sängers, Abschied nimmt:

Minnesänger aus den fernsten Länden
 Sungen lieblich hier von Muth und Wein;
 Damals war noch Biederkeit vorhanden,
 Deutsche Jugend glänzte hiernunrein.

7. Die Riesenburg.

unweit der Cisterzienser-Abtei Dffegg.

Dem Wechsel unterthan ist Alles, was die Zeit
 Auf ihrer Flucht berührt, und unersättlich strebt
 Nach ihrem Raube die Vergangenheit.

Die Trümmer der Riesenburg, ehemals Dffegg und früher Leszen, oder Lezhozen, genannt, erhebt sich auf dem Gipfel eines hohen Felsberges, der mitten in einer der romantisch schönsten Bergschluchten des Erzgebirges liegt, wo sich dasselbe gegen die Cisterzienser-Abtei Dffegg, mit dem gleichnamigen Dorfe, abdacht.

Berläßt man das Dorf Dffegg, so führt ein Fahr- und Fußweg in ein, von Rieserholzungen dicht beschattetes Thal, dessen feierliche Stille, im

Bereine mit der düstern Waldung, welche man durchschreitet, den Wanderer wunderbar ergreift. Ohne es selbst zu merken, steigt man bergan, und am Ausgange des reizenden Nadelholzwaldes staunt das Auge die wahrhaft romantische Thalschlucht an, welche hier ihre pittoresken Reize auf den Berglehnen ausbreitet.

Plätschernd eilt ein heller Gebirgsbach, die Miza genannt, von der Höhe durch die Bergwindungen uns entgegen, und die, an den Abhängen des Riesenberges zerstreut liegenden freundlichen Häuser des Dorfes Riesenberg, so wie zwei Mühlen, deren eine zugleich Brettmühle ist, verkünden wiederum ein fröhliches Menschenleben. Die Tede des Wades liegt hinter uns; hoch über uns wölbt sich der blaue Aether, und der vorwärts dringende Blick staunt bewundernd den Riesenbau der Ruine an, welche, hoch auf Felsen, kühn und der Zeit trotzend, sich erhebt.

Eine Kapelle ist das nächste Wanderungsziel und entzückt ruht man, dort angelangt, unter den kühlen Laubzweigen der sie umgebenden alten Linden aus, indem von diesem Standpunkte aus, eine scenhafte Thallandschaft zu überschauen ist, die zur Zeit des Sonnenauf- und Unterganges im magischen Farbenlichte schwimmt.

Den Fußpfad weiter verfolgend, der jetzt höchst angenehm wird, während sich rings umher bewaldete Berge erheben, und der zurückgelegte Weg mit seinen Gegenständen in die zartesten Linien der Landschafts-Perspective tritt, erreichen wir das Försthaus, welches rechts, am Fuße der Riesenburg-Trümmer, liegt. — Ländliche Erfrischungen sind hier, bei dem freundlichen Förster, zu erhalten, der zugleich das Amt hat, den Wanderer durch die Ruine der alten Besse zu führen. Gern rastet man hier bei einer Satte Milch, um sich von dem anstrengenden Bergsteigen zu erholen.

Die Beschauung der Burgruine wird nun unternommen, und man ist überrascht, von dem Försthaufe aus, auf gartenähnlichem Wege, umstanden von Gesträuchern und duftenden Blumen, zu dem alten grauen Gemäuer zu gelangen.

Wahrlich! der Name: »Riesenburg«, ist die wahrhaft charakteristische Benennung für diese Bergveste. So kühn der Gedanke gewesen ist, sie hier, so hoch auf diesem Felsberge zu erbauen, der für Herbeischaffung der Bau-Materialien fast unzugänglich gewesen sein mag, da seine Besteigung jetzt, bei gebahntem Wege, nicht ohne Anstrengung ist, eben so keck und großartig ist er auch ausgeführt; und reizt ohne Sättigung die überaus herrliche Natur-

umgebung unser Auge, so staunt unser Geist bewundernd die fast nicht zu zerstörenden Mauerreste der Riesenburg an, die nur durch Riesenkräfte so haltbar, und der Natur, selbst als Ruine noch trotzend, entstehen konnten.

Ist gleich die vorhandene Trümmer nicht unbedeutend, so ist durch die, auf Jahrhunderte hinaus laufende Zerstörungszeit, jede Verbindung derselben zernichtet worden, wodurch es unmöglich wird, sich selbst nur ein schwaches Bild ihrer ehemaligen Gestalt zu entwerfen. Nach dem Umfange der dem Bergscheitel bedeckenden Ruine, gehörte diese Ritterburg zu den Felsenschlössern von mittlerem Range.

Ein hoher Wartthurm ist der ansehnlichste Theil der auf uns gekommenen Trümmer, und dem Grafen Franz Adam von Waldstein verdanken es die Reisenden, die bemooste Ruine auf freundlichem Wege durchgehen, und die Zinne des alten Wartthurmes, mittelst einer bequemen Holztreppe von 126 Stufen, ersteigen zu können.

Die Aussicht, welche sich von hier aus dem Auge darbietet, gehört zu jenen seltenen Landschaften, die mit dem Entzücken irdischen Empfindens auch gleichzeitig die Seele zu erhabenen Anschauungen mächtig hinreißen. Von einer Schwindel erre-

genden Höhe taucht der Blick hinab in die buntfarbige Thalschlucht und schweift dann hinaus in die bänderähnliche Landschaft, wo Dörfer, Städte, Teiche und Holzungen, im Glanze des Sonnenlichtes, sich heiter färben, während sich im Rücken und zu den Seiten des Schauenden, bewaldete Berge in allen Schattirungen erheben, und die Natur, in der Fülle ihrer ganzen Lieblichkeit und Erhabenheit, stimmt die Seele des Menschen zu einer feierlichen Andacht.

Wer aus dem großen Speisesaal der Prälatur des Klosters Ossegg durch die, von dort aus zu überblickende Landschaft, der selbst der berühmte und viel gereifte Humboldt seine Bewunderung nicht versagen konnte, zur poetischen Schwärmerci zauberisch hingezogen wurde, der versäume es nicht, wenn es Zeit und Umstände gestatten, auf der Thurmjinne der Riesenburg den Aufgang des Vollmondes zu erwarten, um bei diesem erhabenen, und wahrhaft göttlich schönen Naturschauspiele eine Nachtfeier zu begehen, die alle unsere Fibern im heiligen Andachtschauer erbeben läßt; dann wird die Natur hier zu dem Originale von Correggio's Nacht, und man wähnt, daß der unsterbliche Meister in den bläulichen Nachtduft dieser sich hier darstellenden Landschaft, einst seinen Pinsel getaucht habe, um so der Natur jene Farben zu stehlen, welche wir

in seinem Nachtbilde, so ganz Natur wieder finden. —

Die Entstehung der Burg wird einem Ritter, mit Namen Slawko, im 9ten Jahrhundert, zugeschrieben, und wurde dieselbe das Stammhaus der in drei Linien sich theilenden Familie der Riesenberge. — Im Jahre 975. finden wir die Bergveste, nebst Dfegg, als Besizthum Slawnik's, Vater des heiligen Bischofs Adalbert. Im 10ten Jahrhundert gehörte sie dem Grafen Borso von Riesenberg, und im 13ten Jahrhundert dem Herrn von Eholitz.

1398. kaufte die Riesenburg-Herrschaft um 40,000 Mark Silber, Markgraf Wilhelm I. von Meissen, die darauf nach dem, am 25. April 1459, zu Eger geschlossenen Tractate, wiederum der Krone Böhmens einverleibt wurde.

Die Burg selbst ward unter Kaiser Siegmund zerstört, und gehört in ihrer jetzigen Trümmergestalt zur Herrschaft Dug.

Der Alterthumsstebe des jetzt zu Dug residirenden Gr. von Waldstein-Wartenberg hat der, die Ruine Besuchende, die zeitigen Anlagen zu danken, welche die Trümmer-Räume freundlich zieren. Gewiß werden unter solch einem vorsorglichen Schutze die bemoosten Mauern der Riesenburg noch zur spätesten Nachwelt von einer Seit der granen Bor-

welt sprechen, und dann als deren Zeugen dastehen, wo die Thatkraft von herkulischen Geschlechter, Riesenwerke auf die Häupter einer gigantischen Bergnatur, als anstaunenswerthe Denkmäler ihres Daseins, errichtete, daß im Schanergefühle der Bewunderung, der Wanderer ihnen beim Abschiede die Worte ernstes Sinnes weiht:

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren;
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstein erhöht.

Matthiſſon.

Unsere Rückreise nach Sachsen führt uns von Tepliz über die viel gekriesene Rollendorfer Höhe, und wahrlich, sie ist ein Standpunkt für den Naturfreund, auf dem derselbe von allen sanften Empfindungen des Entzückens tief bewegt wird, denn in buntfarbigem Verschlingungen sehen wir tief unter uns im Thale, grünende Wiesen, wogende Saatkfelder, schattige Haine, dunkle Höhen und freundliche Ortschaften, verbunden durch Alleen und Kunststraßen, zu einem großen Naturgemälde sanft verschmolzen, das rings umher von duftigen Gebirgszügen malerisch umgürtet wird. Doch wehmüthig wird in dieser reizenden Natur das Auge auf die am Fuße der Rollendorfer Höhe liegenden Dörfer Kulm und Arbesau weilen, die historischen Denk-

Neine jener blutigen Tage, an denen die übermüthigen Schaaren des fränkischen Welterschütterers die Marksteine ihres Kriegsglückes auf Deutschem Boden fanden.

S. Kulm und Urbesau.

Dort, das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sah'n die grause Schlacht;
D. sie schlafen ruhig und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!

Diese beiden böhmischen Ortschaften, eine Stunde von Tepliz, am Fuße des Erzgebirges, und zwar an der sogenannten Nollendorfer Höhe liegend, sind geschichtlich berühmt geworden durch das blutige Kriegsjahr 1813, in welchem bei Kulm, am 30. August, die französische Heeres-Abtheilung des berühmtesten Generals Vandamme eine gänzliche Niederlage erlitt, und am 17. September, durch die Affaire bei Urbesau, durch welche der zweite Versuch Napoleons, nach Böhmen vorzudringen, vereitelt wurde.

Feuchtet sich das Auge, tief gerührt und ergriffen von der so großartigen Natur, welche von der Nollendorfer Höhe aus zu überblicken ist, indem

das unter uns liegende Thal mit seinen Feldern, Hügeln, Bergen, Gebüsch, Alleen und Dörfern, wie ein mit bunten Bändern überworfener grüner Teppich uns erscheint, — so staunt der menschliche Geist, schaut er aus der Thaltiefe hinauf zu den riesigen Höhen, wo moralische Kraft und Feldherrn-Talent gegen Uebermacht und endliche Verzweiflung einen kaum denkbaren, aber eben darum furchtbar blutigen Kampf kämpften.

Diesen in der Kriegsgeschichte selten seines Gleichen findenden Schlachtentagen wurde, zur dankbaren Erinnerung der dort gefallenen Preussischen Krieger, von der väterlichen Huld und Gnade ihres theuren Königs Friedrich Wilhelm, ein würdiges Denkmal, im gothischen Style, aus Gußeisen errichtet *), so wie vom Kaiser Franz ein zweites Denkmal, in Form eines Obelisk's, dem Kaiserlich Oesterreichischen General-Feldzeugmeister Hieronimus Kollorede, geweiht wurde**).

*) Die Höhe dieses Denkmals beträgt 18 Fuß. Dasselbe ruht auf einem 3 Fuß hohen, gemauerten Piedestale und führt die Inschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland — sie ruhen in Frieden. Kulm den 30. August. 1813.“ —

**) Auch von Seiten Rußlands ist bei Kulm zu einem, dem preussischen ähnlichen Siegs-Denkmal, der Grundstein im Herbst des Jahres 1835 feierlich gelegt worden, das zu Ende des Sommers 1837, vollendet wurde.

Hier, auf diesem Terrain, war es nun, wo die Verbündeten den ihnen aus dem Gefechte bei Dresden, am 27. August 1813, gewordenen Nachtheil, durch eine höchst glänzende Waffenthats überwiegen sollten.

Nach der getroffenen Disposition des Kaiserlich Oesterreichischen Feldmarschalls, Fürsten von Schwarzenberg, am 28. August, sollte die Aufstellung der Hauptarmee auf der Grenze zwischen Sachsen und Böhmen geschehen. In dieser Absicht verließ der russische General, Graf Ostermann, die Anhöhen von Dresden, und sah sich bei dieser Gelegenheit gezwungen, auf der böhmisch-sächsischen Grenze, im Engpasse von Sießhübel und Höllendorf, sich durch das hier aufgestellte französische Corps des Generals Bandamme den Weg mit dem Bajonnett zu bahnen. Dies Wagniß gelang durch die Kraft und Ausdauer seiner tapfern Streiter, und am Morgen des 29. August suchte er, unter fortwährenden Gefechten, den Rückzug über Döllendorf, in das Thal bei Kulm, zu erzwecken.

Der General Bandamme, mit dem ersten Armee-Corps, 32 Bataillone und 5000 Pferde stark, folgte dem weichenden Feinde mit Ungestüm, und der General Ostermann, die Gefahr richtig überblickend, welche den verbündeten Heeren im Augenblicke drohe, so wie angefeuert durch den Feldherrn-

Willen des Königs von Preußen: dem französischen Heere um jeden Preis die Stirn zu bieten, — stellte sich, mit seinem 8000 Mann betragenden Heerhaufen, unerschrocken und muthvoll den von der Rossendorfer Höhe andringenden französischen Colonnen entgegen.

Es galt die Rückzugssicherung des in den Engpässen des Erzgebirges verwickelten Hauptheeres der Allirten, welches, von Dippoldiswalde her, mit dem sämmtlichen Geschütz und Feldgepäck nach Böhmen marschirte. Jede Fußbreite des Bodens wurde löwenmüthig vertheidigt. Heiß war der Kampf, und schon hoffte die fränkische Uebermacht den russischen Heldensinn zu bengen, als der ritterliche König Friedrich Wilhelm, mit dem österreichischen Dragoner-Regimente Erzherzog Johann, unter der Führung des Oberst Lück, von Dux her, in die Schlachtlinie bei Kulm einrückte, die der Feind unter mörderischem Kanoneneuer, um zwei Uhr Mittags, trotz aller spartanischen Gegenwehr, zu durchbrechen drohte.

Da ward dem commandirenden General, Grafen Ostermann, durch eine feindliche Kugel der linke Arm abgeschmettert, und hierdurch zu neuer Rache entflammt, stürzten sich die russischen Krieger mit dem Bajonnett auf den Feind, dessen Colonnen nunmehr bis hinter Priester weichen mußten und aufgelöst wurden, so daß ein neuer Angriff, von Seiten der Franzosen, nicht mehr zu erwarten war. — Die

einbrechende Nacht machte endlich dem blutigen Gefechte ein Ende. Die Franzosen besetzten Kulm und bezogen in der Umgegend ein Lager, wo hingegen die Russen jene leicht ersochtene Stellung auf dem Schlachtfelde einnahmen und sich des nächsten Tages freuten, wo der für heute beendete Kampf erneut, und das gestoffene Blut der Brüder gerächt werden sollte.

Mit Anbruch des Tages, am 30. August, entspann sich auf's Neue die Schlacht, und die französischen Kanonen überdröhnten das Tirailleur-Feuer, als die österreichischen Truppen gegen die Striesowitzer Höhen andrängten. Muthig folgten die Divisionen Colloredo und Bianchi, so wie die Brigaden Anoring und Barclay de Tolly. Der Feind wurde zum Weichen gebracht, aus den Dörfern Parchwitz und Neudorf vertrieben, und endlich zwischen Kulm und dem Gebirge hart eingeeengt, da er seine gesammten starken Streitkräfte, ohne solche zweckmäßig entwickeln zu können, von der Kammhöhe des Gebirges in den Thalkessel hinab gezogen hatte.

Diese sehr mißliche Lage stieg bis zur Verzweiflung, als um 11 Uhr Mittags, aus den Engpässen bei Border- und Nieder-Telleitz, der preussische General von Kleist mit der Tête seiner Colonnen erschien, und ehe sich die von allen Seiten

jetzt eingeschlossenen Franzosen von ihrer ersten Bestürzung erholen konnten, frachten die preussischen Geschütze des Generals Kleist von den Höhen des Gebirges herab und brachten furchtbare Verheerung in die entmuthigten feindlichen Reihen, die jetzt in ihrem Centrum von den russischen Kriegern mit neuem Muthе lebhaft angegriffen wurden.

Bald zeigte sich in dem französischen Heere überall Verwirrung; das Wort des Führers fand kein Gehör; Jeder dachte nur an Selbsterhaltung, und während sich eine französische Kavallerie-Abtheilung durch die Colonnen der preussischen Landwehren, verzweiflungsvoll fliehend, durchschlug, zerfielen die französischen Quarrées unter den russischen und österreichischen Säbelhieben.

Die russischen Garden und Garde-Husaren eroberten das sämmtliche Geschütz des französischen rechten Flügels; die Infanterie des Generals von Württemberg erstürmte die Anhöhen von Kulum, und die 1te und 2te Kürassier-Division, vom Großfürsten Constantin angeführt, vollendete endlich die französische Niederlage.

So war denn das erste Armee-Corps der Franzosen vernichtet, dessen stolzer Anführer, der General Bandamme, so wie der Divisions-General Haro, die Brigade-Generale Gújot und Heimrodt, nebst 10,000 Mann, gefangen genommen, 3 Fahnen, 2 Adler,

87 Kanonen, 200 Munitions-Wagen erobert, und 5000 Feinde deckten mit ihren Leichen den Wahlplatz. Nur 6000 Franzosen entkamen in wilder Flucht, durch die Unzugänglichkeit des Gebirges geschützt, welches sie glücklich erreicht hatten. Die französischen Generale Prinz Reuß und Montesquien Jenzsa, so wie Dumonceau, fielen auf dem Bette der Ehre.

Die Russen verloren in beiden Tagen 2 Stabs- und 15 Oberofficiere, 1240 Unterofficiere und Gemeine. Verwundet wurden die General-Majore Zwielenief und Colin, so wie 25 Stabs-, und 112 Oberofficiere und 5914 Unterofficiere und Gemeine.

Von österreichischer Seite blieben der General-Major Ghiesla und 3 Officiere. Verwundet wurden 13 Officiere, und 800 Mann theils getödtet und verwundet.

Der preussische Verlust betrug an Verwundeten und Todten gegen 1500 Mann und der tapfere General von Kleist erhielt, als Anerkenntniß seiner rühmlichen Waffenthat, von dem Orte, wo er so glänzend sein Feldherrn-Talent bekundet hatte, durch die hohe Gnade seines Königs den ehrenvollen Beinamen: Kleist von Mollendorf.

Am 1. September feierte das preussische Heer, durch feierlichen Gottesdienst auf freiem Felde bei Kulm, diesen Tag des Sieges, wo Gott der Herr

der gerechten Sache der alliirten Fürsten so gnädig war; und der fromme, so wie ritterliche König Friedrich Wilhelm, beugte andächtig sein Knie, um im stillen Gebete, dem Herrn aller Heerschaaren, auch seinen innigen Dank darzubringen, und das Seelenheil seiner gefallenen Vaterlandsvertheidiger von dem ewigen Vater der Barmherzigkeit zu ersehen.

Als nach diesem glorreichen Gefechte sich die alliirte Haupt-Armee in der Gegend von Tealitz vereinigt und einige Tage Ruhe genossen hatte, wurde der Entschluß gefaßt, da man den Kaiser Napoleon gegen Schlesien marschirend wußte, sogleich dem entgegen stehenden französischen Heere die Spitze zu bieten, um durch diesen unerwarteten Angriff eine Diversion in der feindlichen Aufstellung und Marschorder zu bezwecken. Zu diesem Ende rückten die Avantgarden über die böhmisch-sächsische Grenze, und schon am 5. und 6. September streiften leichte Kavallerie-Abtheilungen der Verbündeten bis nahe vor Dresden.

Am 7ten rückte der General, Graf Wittgenstein, über Höllendorf und Gießhübel, nach Pirna vor, und drängte die dort aufgestellten französischen Truppen gegen Dresden zurück; doch gegen Abend griff der Kaiser Napoleon, in eigener Person befehlend, die auf Pirna vorgeschobenen russischen

Colonnen an, deren Tapferkeit jedoch den französischen Ungestüm so nachdrücklich zurückwies, daß die russischen Truppen in Besitz von Pirna, Zehist und Zitschendorf blieben.

Napoleon, mit seinen geworfenen Bataillonen, blieb im Laufe dieser Nacht in Dohna, und da er in dieser Zeit bemüht gewesen war, bedeutende Verstärkungen an sich zu ziehen, so hielt der General Wittgenstein es am gerathensten, mit Anbruch des nächsten Tages langsam auf die Hauptarmee sich zurück zu ziehen, da sowohl die Stärke des ihm nunmehr gegenüberstehenden feindlichen Heeres, so wie dessen Bewegungen, es deutlich bekundeten, daß der Franken-Kaiser noch einmal, und zwar mit ganzer Macht, den Versuch wagen wollte, in Böhmen einzudringen.

Kaum hatten von dieser Absicht die Verbündeten Kenntniß erhalten, als deren Haupt-Armee, 150,000 Mann stark, den beabsichtigten französischen Angriff bei Kulm erwartete. Allein Napoleon begnügte sich, seine Colonnen bei Mollendorf, auf den Höhen von Borna und in den Engpässen von Fürstenwalde und des Seyersberges, aufzustellen, während der Marschall Victor bei Altenburg, und der Marschall Mortier, mit der jungen Garde, bei Pirna lagerten.

In dieser gegenseitigen erwartungsvollen Stel-

lung ließ der General en Chef, Fürst von Schwarzenberg, am 14. September gegen Nollendorf eine starke Recognoscirung unternehmen, welche in Art ihres Zweckes, die französische Stellung so täuschend beunruhigte, daß am 15ten der Kaiser Napoleon Dresden verließ, und mit der ganzen disponiblen Armee auf der Straße nach Böhmen vorging, glaubend, daß die Verbündeten den Willen hätten, mit ihren gesammten Streitkräften einen verzweiflungsvollen Angriff zu wagen, der mit seinem Gelingen das Kriegsglück ihnen unterthänig machen sollte.

Raum rückten die französischen Abtheilungen vor, als die vorgeschobenen Corps der Verbündeten fechtend sich zurückzogen. Schnell folgten die Franzosen nach Nollendorf und zogen am 17ten von den Gebirgshöhen gegen Kulm hinab, wo die Alliirten, ihrem Plane gemäß, das Anbieten des Kampfes erwarteten, und zur gänzlichen Erreichung ihres Zweckes, im maskirten Rückzuge dem Feinde selbst noch die Dörfer Kienitz, Arbesau, Dilitsch und Jonsdorf überließen.

Eine lebhafteste Kanonade entspann sich jetzt; die Franzosen entwickelten in der Thaltiefe ihre Colonnen, während entschlossen die Truppen der Verbündeten im Sturm Schritte sich dem entschართen Feinde entgegen warfen, bis es endlich der preussischen Ka-

vallerie gelang, die französische Schlachtlinie zu durchbrechen.

Den Tod verachtend, rückte nun auch die österreichische Infanterie, mit gefälltem Bajonnett nach, und das stolze Heer der Franken, hinabgelockt zum Thalraume und dort jetzt eingeeengt, wurde in größter Unordnung auf die Anhöhen von Kollendorf zurückgeworfen.

Der französische General Kreuzer, 7 Kanonen, eine Fahne und 2000 Gefangene waren die Trophäen des blutigen Kampfes, den ein dichter Nebel und die Dunkelheit der einbrechenden Nacht endlich endeten, wodurch gleichzeitig die fliehenden Colonnen des übermüthigen Kaiserheeres von der gänzlichen Niederlage sich retten konnten.

So wurde bei Kulm, wo sich die böhmischen Termophyen erheben, noch einmal die französische Kriegsmacht gebrochen, und dadurch Böhmen selbst gegen jeden ferneren Einfall des Feindes sicher gestellt.

Ernst weilt der Wanderer auf dieser Doppel-Stätte deutschen Heldensinnes und Ruhmes, und freut sich im erhebenden Gefühle, schaut er mit männlichem Stolze auf die Denkmäler, welche zum Gedächtnisse der hier gezeigten deutschen Einigkeit, Kraft und Größe, sich einfach, aber würdig dem ernstesten Zwecke dem sie geweiht wurden, erheben,

auf daß sie die Nachkommen, in den Tagen ähnlicher Gefahr, zu gleicher Thatkraft aufrufen sollen, denn:

„Soll Vaterlandsliebe hoch gedeih'n:

„Muß sie der Vorwelt Größe Feste weih'n.“ —

Mit dieser historischen Abschweifung nehmen wir von Böhmen Abschied und verfolgen auf der Röllendorfer Höhe entweder die große Landstraße, welche Böhmen mit Sachsen verbindet und die über Peterswalde, Höllendorf, Berggießhübel, Zehist und Pirna nach Dresden führt, oder gehen, sind wir auf diesem Wege in Peterswalde angekommen, von hier ab rechts, nach dem Dorfe Giland, bei dem der sogenannte Bielgrund anfängt, der unter manigfachen, oft überraschenden Abwechslungen, bis zur Bergfestung Königstein, sich hinzieht und des Besuches wohl werth ist.

9. Der Bielgrund.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
 Du glaubst Dich im Reiche der Schatten;
 Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
 Wo Herbst und der Frühling sich gatten.
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
 Möcht' ich stehen in dieses glückselige Thal.
 Verglied von Schiller.

Der Bielgrund hat seinen Namen von dem Gebirgsbache, die Biela genannt, erhalten, welcher durch

dieses Thal sein Bett sich gebahnt hat. Das Schwedenloch, eine über 60 Fuß in das Innere eines Felsens sich erstreckende finstere und am Auslaufe erst zu einem breiten Gewölbe sich erweiternde Höhle, bildet den abentheuerlichen Eingang zum Vielgrund, dessen Felsenwände erst bei der Ehrlichsmühle sich erweitern, und in der Oberhüttenmühle angekommen, befinden wir uns in einer reizenden Thalgegend, die zugleich der Mittelpunkt der sogenannten westlichen sächsischen Schweiz ist, deren sämtliche Hauptpunkte wir von hier aus besuchen.

Diese sind nun: die Felsengruppen der Regelsteine, die Herkulesssäulen und der Tempel der Natur; die 22 Fuß tiefe Bennohöhle und die Thyssaerwände, welche ihre labyrinthischen Felsenmassen von dem linken Elbuser bis gegen Höllendorf ausdehnen, und von deren Höhen, der Franz und der Balkon genannt, man belohnende Aussichten genießt, so wie auch die Höhlen dieser Felsenparthien, die Sickerhöhle, Clarenhöhle und das Schneiderloch, sehenswerth sind.

Den Vielgrund weiter verfolgend, haben wir bei dem Dörschen, die Hütten genannt, das am Fuße des Königsteins liegt, den Quirl, einen Felsenberg, an dessen Fuß, und zwar auf der Abendseite, die breite Höhle des Diebskellers sich öffnet und eine schöne Ansicht des trozigen Königsteins und des

stolzen Liliensteins gewährt, so wie den Pfaffen- und Jungferstein, zu besteigen, worauf wir am Fuße des Gorischsteins uns wieder am linken Elbufer befinden, wo wir alsdann noch, auf der Rückreise nach Dresden, den Königstein, Lilienstein und Pirna, mit dem Sonnenstein, zu besuchen hätten.

Doch uns zurück nach dem schweizerischen Hirnikretschchen versetzend, wollen wir diese Parthien auf der Wasserreise näher kennen lernen, und miethen uns zu diesem Zwecke in Hirnikretschchen eine Gondel, welche hier für die Reisenden stets bereit liegen.

III.

Wasserreise

von

Hirniskretschken nach Dresden.

III

Stiftsarchive

1100

Stiftsarchive nach Dresden

Lachend s'iehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Schillers Spaziergang.

Eine leicht überdachte Gondel hat uns aufgenommen, und sanft gleiten wir mit der Fluth auf dem breiten Strome dahin, dessen beide Seiten belaubte Berglinien und hart am Ufer sich aufstürmende Felswände umgürten, hie und da von Schluchten und Gründen getrennt, die in ihrem grünen Schooße das heitere Bild glücklicher Ortschaften zeigen. Die letzten Gesichtspunkte von Hirniskretschchen schwinden, vor- rück- und seitwärts schließen, in bunten Gestalten, pittoreske Sandsteinfelsen und bewaldete Berge die abwechselnde Scene, so daß man versucht wird zu glauben, die Gondel schaukle sich auf den sanften Wellen eines in die Länge weit sich erstreckenden See's. Mit jedem zurückgelegten Bogen der Elbe tritt uns ein neues interessantes Bild entgegen; die Dorfschaft Schmilka fliegt an uns vorüber und von den ungetrübten Strahlen der Sonne hell beleuchtet, stehen die glänzendfarbigen Felsen der, auf dem rechten Elbusfer gelegenen Sandsteinbrüche, im gressen Farbenkontraste mit den dick be-

buschten Höhen des linken Ufers. Endlich erblickt das Auge die röthlichen Dächer des Dorfes Postelwitz, und der Kirchturm von Schandau ragt darüber hinaus, welcher Ort das Ziel des ersten Tages unserer Wasserreise ist.

1. Schandau.

Im sichern Port, belebt von hundert Mäusen,
 Legt jetzt die Gondel an nach froher Fahrt;
 Und hold geleitet, von des Mondes Schein,
 Sieh'n frohen Sinnes in die Stadt wir ein.

Schandau liegt am rechten Ufer der Elbe, am Ausflusse des Kirnitzbaches, in einem freundlichen Thale, das östlich und westlich von hohen Bergen und Sandsteinfelsen umgeben wird. Schon 1467 war der Ort im Besitze städtischer Gerechtsamen, und soll derselbe sorbischen Ursprunges sein. Im 30jährigen Kriege, besonders aber im Jahre 1639, wurde Schandau von allen Drangsalen des Krieges heimgesucht, und im Jahre 1704 von einem furchtbaren Brande verheert. Nach diesem harten Unfalle fast ganz neu wieder aufgebaut, fügten starke Ueberschwemmungen der Elbe, in den Jahren 1784 und 1799, der Stadt neuen bedeutenden Schaden zu.

Der Reisende wird entweder zu Schandau, auf

dem freundlichen Marktplatze in den dortigen Gasthäusern sein Nachtquartier aufschlagen, oder dazu das unfern von Schandau, in einem heiteren Thale gelegene Bad erwählen, dessen Heilquelle, am Eingange des Kirnitzthales, auf einer Wiese, am Fuße eines Sandsteinfelsens, entspringt, die schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, hinsichtlich ihres medicinischen Gehaltes, bekannt war. Im Jahre 1730 wurde der Quell in eine Cisterne gefaßt, und bald erhielt derselbe, durch die angestellte Untersuchung über seine Heilkraft, einen nicht unbedeutenden Ruf sowohl für Trink- als Badekuren. Erst mit dem Jahre 1799, wo der damalige Besitzer der Wiese, der verstorbene Kaufmann Hering, eine besondere Aufmerksamkeit der Heilquelle schenkte, wurde dieselbe neu gefaßt, mit neuen zweckmäßigen Badegebäuden umgeben, und durch die Thätigkeit des wackeren Mannes, als ein wirksames Mittel bei Nervenschwäche, Hämorrhoidalleiden, geschwächter Verdauung, Gicht, Krämpfen und bei Störung des weiblichen Organismus, allgemein bekannt.

Für den Kurgast, so wie für den Reisenden, ist Schandau's Umgegend nicht arm an interessanten Parthien und Aussichtspunkten. Zunächst gehört hierher der über der Mündung der Kirnitz sich erhebende Felsenvorsprung, welcher Karlsruhe genannt wird. Wir überschauen hier Schandau,

Postelwitz, Krippen, die Ufer der mit Fahrzeugen belebten Elbe, und erblicken in der Ferne die trostigen Felsmassen des Liliensteins, umlagert von dürftigen Berggipfeln. Eben so malerische Ansichten gewährt die Höhe über Postelwitz, das Plateau des Rabensteins, wo wir den mit der Felsenfestung gekrönten Königstein, die Kuppe des Gorischsteins, den Rücken des Ischirnsteins, zu Gesicht bekommen und endlich die, bei dem Dorfe Dsrau, aus dem Kirnitzschgrunde sich erhebende Höhe, die Dsrauer Scheibe genannt. Hier überschauen wir die aus dem Zahngrunde aufstrebenden Gipfel des Falkensteins, die Höhen der Schrammsteinwände, die Spitze des Winterberges, Kahlsteins, Zirkelsteins, die Ruppen des Papststeins, Gorischsteins, Quirks, der Bärsteine, Rauensteine und des Gamrichsteins, den stolzen Lilienstein, mit den dahinter aufragenden Höhen bei Pillnitz, die Platten der Hohensteiner-Wände, den Felsen des Dchelgrundes und die Häupter des Waizdorfer Berges, Kifelsberges, des Iunger- und Buch-Berges.

Eben so angenehm sind die Wanderungen zu den Steinbrüchen zwischen Postelwitz und Schmilka, die Ueberfahrt nach dem, am linken Elbuser gelegenen Dorfe Krippen, der Besuch von Wendischfähre, der Mühle am Lachsbad bei Porschdorf, des Dorfes Proffen und des reizenden Kirnitzschthales.

Noch ist zu bemerken, daß der Reisende von Schandau aus, nachdem er sich zum linken Elbufer hat übersetzen lassen, unter Anleitung eines Führers, die bereits erwähnte Biela, oder die westliche sächsische Schweiz bereisen kann.

Mit dem Anbruche des nächsten Tages schiffen wir uns wieder ein, um unsre Wasserreise fortzusetzen, die heute nicht unbedeutend ist. Während Schandau uns im Rücken schwindet, zur rechten Hand die Dörfer Wendischfähre und Prossen an uns vorüber fliegen, blickt vor uns, aus duftiger Ferne, der Lilienstein zu uns her. Die letzte Biegung bei Prossen ist erreicht, der Königstein zeigt sich in seiner riesigen Gestalt und die rothen Dächer der Stadt Königstein lachen uns gastfreundlich entgegen und laden uns zur Anfuhr ein.

2. Stadt und Festung Königstein.

Es tönen die Ruder in muntern Schlägen
 Und treiben die Gondel dem Ziel entgegen;
 Und während der Blick am Reize der Ufer sich freut,
 Verdoppelt ein fröhliches Lied die Schwingen der Zeit.

Die Stadt, welche etwa 1300 Einwohner zählt, liegt am linken Elbufer, und von ihr, nordwestlich, erhebt sich der mächtige Felscoloss, auf dessen weit

gedehnter Platte die jungfräuliche Bergfestung Königstein erbaut ist, deren schon am Ende des 13ten Jahrhunderts historische Erwähnung geschieht. In dieser Zeit war der Königstein eine böhmische Besitz, die König Wenzel an Stirnad von Winterberg, einen böhmischen Edlen, verpfändete. Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts herrschte hier der mächtige Markgraf Jeschke von Dohna, worauf, nach dessen Tode 1403, Königstein an den Markgrafen von Meißen kam, dem endlich, 1459, der König von Böhmen seine Ansprüche auf Königstein im Eger-Vertrage abtrat. Im Hussiten-Kriege brannte die alte Burg ab, worauf 1516, Herzog Georg von Sachsen, auf die Brandtrümmer ein Cölestiner Kloster erbaute und dasselbe mit Mönchen von Dybin, bei Zittau, besetzte. Doch nach zwei Jahren verließen die, nach Wittenberg heimlich entwichenen, und zum Lutheranismus übergegangenen Mönche, die Stiftung, und nach des Herzogs Georg Tode, schuf der Churfürst August das Kloster wieder in eine Festung um, deren eigentlicher Gründer sein Sohn Christian war. Unter der Regierung der nachfolgenden sächsischen Fürsten wurden die Vertheidigungswerke des Königsteins nicht allein vermehrt, sondern auch die alten verstärkt, und so erblicken wir ihn jetzt als einen durch seine Lage unangreif- und unnehmbaren Platz, in dessen Mauern,

bei plötzlicher Gefahr, der Hof zu Dresden einen sichern Zufluchtsort findet, und seine sämmtlichen werthvollen Staats- und Privat-Effecten hie retten lassen kann.

In früheren Zeiten war der Zutritt in die Festung ohne viele Schwierigkeiten gestattet, jetzt aber ist er ganz untersagt und nur in besonderen Ausnahmefällen, nach vorheriger Meldung in Dresden, zulässig. W. A. Lindau giebt in seinem Taschenbuche für den Besuch der sächsischen Schweiz folgende Beschreibung des inneren Baues der Festung.

»Ein breiter Steinweg führt zu einer Zugbrücke, die in einen dunklen gewölbten Felsengang »bringt. Unter diesem Eingange war der, bei der »Feuersbrunst im Jahre 1806 zerstörte, in neuern »Zeiten wieder hergestellte und zu einem Zeughause »eingerrichtete JohannisSaal, aus dessen Fallthüren »der eingedrungene Feind durch Steinwürfe und »Gewehrfeuer abgewehrt werden kann. Der Steinweg führt auf die Ebene des Felsens, der 1114 »par: Fuß über dem Meere liegt und mehrere zu »verschiedenen Zeiten errichtete kühne Gebäude trägt. »Die Christiansburg, oder Friedrichsburg, vom Churfürsten Christian I. erbaut, und von Friedrich August I. verschönert, steht gerade dem Lillienstein »gegenüber und enthielt vor Zeiten einen prächtigen »Spiegelsaal mit einer Vorrichtung im Fußboden,

»wodurch eine besetzte Tafel herauf gehoben werden
 »konnte. Der Blitz zerstörte all' dies um die Mitte
 »des vorigen Jahrhunderts. Man sieht hier jetzt
 »die früher im Johannisfaal aufbewahrten Bildnisse
 »sämmlicher sächsischen Fürsten, bis in die Fabelzeit
 »hinauf, aller Feldobersten, die mit Johann Georg III.
 »beim Entsatze von Wien waren und aller Befehls-
 »haber der Besatzung. — Man zeigt in der Nähe das
 »Pagenbett, einen kaum 2 Fuß breiten Vorsprung
 »der Brustwehr, auf welchen ein Page Johann
 »Georgs III., Heinrich von Grünau, im Taumel
 »des Rausches durch eine Schießscharte gekrochen
 »war, und wo er, am Rande des steilen Abgrundes
 »ruhig schlief, bis der Churfürst, der ihn auf dem
 »gefährvollen Lager mit Stricken hatte fest binden
 »lassen, durch Trompetenschall ihn wecken ließ. In
 »der Kirche bewahrt man ein vom Churfürsten Jo-
 »hann Georg II. angefertigtes Cruzifix von Eben-
 »holz und Elfenbein und ein Gemälde, das von
 »Lucas Kranach sein soll. In der Georgenburg
 »wurden vor Zeiten Staatsgefangene aufbewahrt,
 »unter andern der unglückliche Kanzler Crell, der
 »Betrüger Klettenberg und Menzel, der Friedrichs II.
 »Gesandten geheime Staatsurkunden treulos ver-
 »rieth. Unter der Magdalenenburg sind zwei Fel-
 »senkeller, wovon einer seit 1624 stets ein großes
 »Weinfäß enthielt. Das letzte und größte, das in

»den Jahren 1722 — 1725 ein Böttcher aus Stras-
 »burg erbaute, war 17 Ellen lang, und faßte 3709
 »Dresdener Eimer; ward aber im Jahre 1818
 »wegen Baufälligkeit auseinander genommen, und
 »die dabei aufbewahrten silbernen Trüfgefäße in
 »Gestalt von Kanonen und Mörsern wurden in
 »die Kunstkammer von Dresden gebracht. Der in
 »den Felsen gehauene Brunnen, der 1553 ange-
 »fangen, aber erst 1593 vollendet wurde, hat nach
 »älteren Angaben 900, nach neueren jedoch nur
 »586 Ellen Tiefe und ist mit einem Gewölbe be-
 »deckt. Eine Maschine, die mit einem, von 4 Sol-
 »daten getretenen Rade in Verbindung steht, windet
 »die Wassertonne hinab und herauf. Das Zeug-
 »haus enthält eine Menge alter und neuer Waffen.
 »Das Provianthaus faßt Vorräthe für 3 Jahre.
 »Auf der Fläche des Felsens sieht man mehrere
 »kleine Gemüse-Gärten, selbst eine Nebenpflanzung.
 »Den Gipfel ziert auch ein schattiger Lustwald von
 »alten hochstämmigen Bäumen, den mehrere Gänge
 »in verschiedenen Richtungen durchschlängeln. Die
 »neuen bombensfesten Kasematten, welche die Fel-
 »senburg in dem Umfange einer halben Stunde
 »umschließen, sind zum Theil ganz in den Felsen
 »gehauen, aber sehr geräumig und trocken. Jede
 »kostet 1500 Thaler. Auf den Steinplatten, welche
 »die Gewölbe der Kasematten bedecken, und auf den

»Gängen der Brustwehr geht man rings um die
 »Feste und genießt nach allen Seiten reizende Aus-
 »sichten. Der ganze Lauf der Elbe liegt vor dem
 »entzückten Blicke, und im Hintergrunde steigen die
 »nahen und fernen Gipfel einer Felsen- und Ge-
 »birgswelt über die reichen Landschaftsgemälde,
 »welche die Ufer des Stromes schmücken. Die Feste
 »hat einen Commandanten, einen Unter-Comman-
 »danten, einen Platz-Adjutanten, einen Auditeur und
 »einen Ingenieur. Die bleibende Besatzung bestand
 »früher aus Invaliden; nach der 1821 verfügten
 »Entlassung sämmtlicher Invaliden aber, wird von
 »jedem Infanterie-Regiment Mannschaft zur Be-
 »satzung abgegeben, wozu auch eine Abtheilung Ar-
 »tillerie gehört, die zu bestimmten Zeiten abgelöst
 »wird. — »

Haben wir noch den größten der nahen Wäl-
 steine, welcher 1010 par: Fuß über dem Meere liegt,
 erstiegen und uns auf seinem Gipfel der weiten
 und reizenden Aussicht erfreut, so lassen wir uns
 zum rechten Elbufer, nach Halbstadt, übersetzen, um
 dort den Lilienstein zu besteigen, der höchste der 12
 frei stehenden Felsen in der Umgegend.

3. Der Lilienstein.

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur versohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
 Sparsames Licht, und es blüht lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreiſet der Flor. Der geöffnete Wald giebt
 Ueberraschend des Tag's blendendem Glanz mir zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.

Schillers Spaziergang.

Von dem Dorfe Halbstadt wandern wir mit einem
 Führer nach dem Dorfe Ebenheit, das am Fuße
 des riesigen Berges liegt, auf dessen Rücken sich
 mächtige, aber eng verbundene Sandsteinmassen er-
 heben, die in ihrer Formation und Gestalt gleich-
 sam den Berggipfel mit einer Felsenkrone schmücken.
 Das Felsenplateau ist mit Unterholz überwachsen,
 aus dem Kiefern und Fichten aufragen.

Auf einer vorspringenden, durch Spalten ge-
 trennten Felsenwand, zieht eine dort stehende Spitz-
 säule unsere Aufmerksamkeit an, deren Inschrift:

„Fridericus Augustus, Rex et Elector Sax. ut fortunam vir-
 tute ita asperam hanc rupem primus superavit aditumque
 „faciliorem reddi curavit. — Ao. 1708.“

das heißt:

„König Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, erstieg muth-
 „voll, wie er sein Schicksal ertrug, zuerst diesen rauhen Felsen,
 „und ließ den Zugang bequemer machen.“

die Ursach ihrer Errichtung angiebt.

Hier nun, auf einer Höhe, welche nach neuerer Messung 1256 par Fuß über dem Meere liegt, ist der Standpunkt, wo wir eine reiche und entzückende Fernsicht genießen.

Ueber Schandau und den großen Winterberg, bis zu Böhmens Gebirgen; über Stolpen nach Dresden und Scharfenberg, bis zu den mit Weinreben bepflanzten Höhen, welche sich nach Meissen hinziehen, schweift der Blick, und taucht er hinab in die Tiefe, so glänzen im hellen Sonnenlichte die weitbogigen Schlingungen der Elbe aus dem dunkelfarbigen Schooße der Bergmassen zu uns auf. Die nächste Landschaftsumgebung des Liliensteins ist durch das Jahr 1756 historisch merkwürdig geworden, indem hier der merkwürdige Schauplatz ist, wo im Oktober des vorgenannten Jahres, nach 34tägiger Einschließung, sich das sächsische Heer dem großen Friedrich ergeben mußte.

Am untern Felsenfranze wurden im Jahre 1813 auf Befehl des Welterschütterers Napoleon Befestigungswerke angelegt und von Hohenstein aus eine, für Geschütze fahrbare Straße, hinauf geführt, die weiter über Haselicht nach Stolpen führte.

Aus alten Urkunden ergiebt sich die Vermuthung, daß zu Ende des 14ten Jahrhunderts auf dem Lilienstein, der damals Ilgenstein genannt wurde, eine alte Burg gestanden haben soll, die

wahrscheinlich mit dem Königstein ein Besizthum ausmachte, und mit diesem an den Burggrafen von Dohna kam. Der Ort, wo dieselbe gestanden haben könnte, ist aller Wahrscheinlichkeit nach jene, gegen Abend liegende und von dem Hauptfelsen, durch eine tiefe Kluft getrennte Kuppe, welche wohl früher mit einer Brücke überspannt war. Spuren von altem Mauerwerke bestätigen diese Annahme und auf einem Steine des 1708 geräumten Brunnens, fand man die Jahreszahl 1499 eingegraben, wodurch sich annehmen läßt, daß diese Befestigung noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts gestanden haben mag.

Noch einen Blick werfen wir auf die reizende Umgegend und steigen dann hinab, um uns in Halbstadt zur weitem Wasserreise wieder einzuschiffen.

Schöner Strom, laß sanft uns gleiten,
Woll' in Sicherheit uns leiten.

Die Gondel ist bestiegen; mit frischem Ruderschlag geht es eilig stromab, und eine große Krümmung, welche die Elbe zwischen der Festung Königstein bis Ober- und Niederraden, von Süden nach Norden macht, zeigt den Fluß uns scheinbar als ein rings von Bergen eingeschlossenes, großes Thalwasser. Die letzten sichtbaren Höhenpunkte des König- und Lilienssteins schwinden, das Dorf Weißsüg, am linken Ufer, liegt jetzt hinter uns, und während aus der Ferne uns die Ortschaften Ober- und Niederraden

entgegen blicken, erheben sich rechts die mächtigen Radner Felsmassen, und ein stilles Grauen empfindet die Seele des Schauenden bei dem Anblick dieser zerklüfteten Colossen, deren Spalten und Risse wild überwuchert sind vom Gesträuch und Nadelholz. Die letzte Krümmung ist erreicht, der Lauf des Stromes ergießt sich nun wieder von Osten nach Westen, und die herrliche Bastei zieht jetzt am rechten Ufer den Blick an, während gegenüber der Nonnenstein sich majestätisch erhebt.

Wurde unser Auge auf der Platte der Bastei entzückt von der dort zu überblickenden reichen und großartigen Gebirgslandschaft und ergriff uns Schwindel, als wir hinab auf das scheinbar schmale Wasserband der Elbe sahen, so staunen wir jetzt die riesige Höhe an, auf der wir jauchzend standen, und trauen kaum unsern Blicken, ob die wogenden Fluthen des breiten Stromes dieselben sein könnten, welche wir von der Höhe so sanft und still dahin gleiten sahen. Schwarzen Punkten gleich, sehen wir an der Brüstung des Bastei-Altans eine fröhliche Reisegesellschaft sich am herrlichen Naturanblick weiden, doch keinen menschlichen Ton der Freude vernimmt von ihnen unser Ohr; nur der Ruderschlag belebt die feierliche Stille, und mischt sich monoton mit dem bewundernden Staunen, mit dem wir ge-

schwäzig die pittoreske Schönheit des Felsengestades preisen.

Endlich öffnet sich unsern Blicken der Ausgang des romantischen Ottowalder Grundes, unter dessen Felsenabdachungen das freundliche Städtchen Wehlen sich ausbreitet.

4. Die Stadt Wehlen.

mit der Burgtrümmer gleichen Namens.

Ich liebe diese alten Ueberreste,
Denn jede Stelle, die der Fuß betritt,
Erinnert an ein würdiges Ereigniß.

Ueber dem Städtchen, das etwa 800 Einwohner zählt, und das von Obstplantagen und Hopfengärten malerisch umgeben wird, erheben sich die nicht unbedeutenden Trümmerreste des alten Schlosses und verleihen dem fröhlich von Menschen belebten Orte einen historischen Reiz.

Obgleich die Entstehungsgeschichte der Burg nicht bekannt, so steht, nach ihrer ursprünglichen Bauart, zu vermuthen, daß sie sehr alt, und wahrscheinlich von den in frühester Zeit hier angesiedelten Sorben erbaut worden ist. In späterer Zeit ist sie unstreitig zum Rittersitz der Herrschaft Wehlen er-

hoben worden, welche bereits im dreizehnten Jahrhundert zum Markgrafenthum Meissen gehörte, dann ein böhmisches Kronenlehn wurde, das zu Anfange des 15ten Jahrhunderts der König Wenzel, mit Einschluß Pirna's, an Meissen verpfändete. Im 16ten Jahrhundert waren die Herren von Schönburg die Besitzer von Wehlen, und als diese das Schloß Lohmen neu erbauten, und zu ihrem ferneren Aufenthalte erwählten, sieht zu vermuthen, daß die Burg zu Wehlen schon baufällig war. Dieser Umstand der Verlassenheit mag wohl den allmähligten Verfall der stolzen Beste herbeigeführt haben, und eine Mauer, welche 1788 einstürzte, gab die Lösung zu dem nunmehrigen gänzlichen Verfall.

Wehlen verlassend, dachen sich nach und nach die Berg- und Felsenufer der Elbe ab, und den stolzen Sonnenstein erreichend, der, auf mächtigem Felsen thronend, über das freundliche Pirna wegschaut, zeigen sich dem Auge nunmehr grünende Uferlandschaften, die, auf der linken Seite von den Höhen bei Dohna, und auf der rechten Seite, von den Bergen bei Pillnitz umgürtet werden.

Wir legen bei Pirna an, um die Stadt so wie das schöne Schloß Sonnenstein zu besuchen.

5. Die Stadt Pirna.

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
 Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom; in Gebüsch verschwinden
 Andre, vom Rücken des Berges stürzen sie sich dort hinab.
 Schillers Spaziergang.

Am linken Elbufer, im Ausgange des Felsenthales, welches von der böhmischen Grenze her den Strom umschließt, liegt Pirna, dessen freundliches Ansehen, im Vereine mit dem, auf einer, von der Stadt südöstlich vorspringenden Felsen-Ecke gelegenen Sonnenstein, das wohlgefälligste Bild von den Elbstädten der sächsischen Schweiz uns erblicken läßt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Pirna sorbischen Ursprungs, und im 12ten und 13ten Jahrhundert finden wir die Stadt als böhmisches Eigenthum mit einer Lehypflichtigkeit an Meissen. Bei der Vermählung der Tochter des böhmischen Königs Ottokar I. mit Heinrich dem Erlauchten, 1249, war Pirna die königliche Mitgift, doch kam dasselbe, mit Einschluß des Sonnensteins, etwa 50 Jahr später wieder an Böhmen, und nach mancher Besitzveränderung endlich, 1404, an die Markgrafen von Meissen, die 1458 das Eigenthumsrecht bestätigt erhielten.

Im Jahre 1532 wüthete in Pirna eine furchtbare Seuche, und das Verderben, welches der 30-jährige Krieg über Deutschlands Städte brachte, verschonte auch diesen Ort nicht, der 1639 von den Schweden, unter Anführung des Generals Banner, mit Sturm genommen wurde. Noch litt die Stadt im Jahre 1813 viel, als die Franzosen den Sonnenstein gegen die andringenden Truppen der von Böhmen nach Sachsen vorrückenden verbündeten Mächte muthvoll vertheidigten.

Die Stadt, in deren Mauern die Grundlagen des 1635 zu Prag geschlossenen Friedens festgestellt wurden, ist meist wohl gebaut, und läßt hiernach auf die Wohlhabenheit ihrer Einwohner schließen, deren Anzahl sich auf 4500. Seelen beläuft. Die Hauptkirche, im Innern 1803 restaurirt, ist als ein würdiges Werk alideutscher Baukunst sehenswerth, und die hinter derselben gelegene große Steintreppe führt zu dem Plateau des Felsens, auf dem das Schloß Sonnenstein seine trotzigen Mauern erhebt.

6. Das Schloß Sonnenstein.

Welch stattlich Schloß strahlt dort im Sonnenschein,
Und spiegelt in des Stromes Fluth den stolzen Bau?
Bei Pirna ist's der trotz'ge Sonnenstein,
Von hohem Alter und von Kriegesnoth so grau.

Zunächst betreten wir, nach Uebersteigung der vorerwähnten Treppe, einen Platz vor der Schloßschenke,

der Altan genannt, der 162 par. Fuß über der Elbfläche bei Dresden liegt, und eine interessante Aussicht gewährt. Das Innere des Schlosses entspricht ganz seiner äußern Stärke, die besonders auf die mächtigen, von Quadersteinen aufgeführten Flügel-Bastionen beruht, die von den Wogen der Elbe bespült werden. Rings umher klaffen dem Schauenden die dunklen Mündungen der Schießscharten für Geschütze und kleine Gewehre entgegen, und aus der Tiefe jähnt der, mit Gesiräuch und Schlinggewächsen überwucherte, breite Hauptgraben auf. — Das Ganze hat ein höchst trotziges und festes Ansehen und giebt, von der Wasserseite gesehen, ein sehr malerisches Bild.

Im 15ten Jahrhundert trug der Felsen bereits eine meißensche Grenzveste, die 1573 theils abgetragen, theils neu wieder aufgebaut wurde. Die Schweden belagerten dieselbe 1693, und 1758 wurde sie von den Preußen erobert, die hierauf die Außenwerke vernichteten. Die Befestigungswerke, welche jetzt den Sonnenstein, doch meist sehr baufällig, umgeben, wurden von den Franzosen angelegt und bewährten ihre Stärke im Jahre 1813.

Jetzt befindet sich im Sonnenstein eine sehenswerthe Heilanstalt für Seelenkranke, die bereits 1781 von Torgau hierher verlegt wurde, da dieser Ort zur Festung erhoben wurde. Im Jahre 1811 wurde

diese wohlthätige Anstalt neu begründet, doch 1813 aufgelöst, da die französischen Krieger das Schloß zu einem militairischen Stützpunkt wieder einrichteten, den sie bereits im selben Jahre, durch die siegreichen Fortschritte der verbündeten Heere gezwungen, diesen überlassen mußten. Schon im Jahre 1814 sorgte man auf das thätigste, die Schloßgebäude zur Wiederaufnahme der früheren Irren-Heilanstalt herzustellen, die endlich, 1817, am 2. November, in volle Wirksamkeit trat, indem an diesem Tage gleichzeitig die, auf den Grundmauern einer Bastei erbaute Kirche, feierlich eingeweiht wurde.

Von Pirna aus wählt der Reisende seinen Rückweg nach Dresden entweder zu Wasser, wo auf dem rechten Elbufer das schöne Lustschloß Pillnitz, mit seinen Berghöhen, so wie die reizenden Weinhügel, mit ihren anmuthigen Landhäusern, den Blick fesseln, bis die herrliche Dresdener Elbbrücke, die buntelebte Brühl'sche Terrasse, und das majestätische Gebäude der katholischen Kirche, sich unsern Blicken zeigen, und das Ziel unserer Wasserreise verkünden; — oder wir gehen von Pirna nach Dohna, dem ehrwürdigen Stammsitz der einst mächtigen Burggrafen von Dohna, besuchen dann das, auf Felsen thronende, und seit 1830 ein Privat-Eigenthum des Königs von Sachsen gewordene Schloß Weesenstein, merkwürdig wegen seiner Bauart, wenden uns hier-

auf zu dem romantischen Schlottwitz-Grund, mit seinem sehenswerthen Basaltbruch, und erreichen, über die Höhen bei Maxen, nachdem wir Röhrsdorf und Leubnitz hinter uns haben, das mit allem Rechte gepriesene Dresden.

Wir wollen uns jedoch wieder einschiffen, um noch Pillnitz in Augenschein zu nehmen, dessen wir Eingangs nur namentlich erwähnt haben, da die gespannten Erwartungen von jener romantischen Bergwelt, welche wir in der sächsischen Schweiz finden sollten, nur einen flüchtigen Blick auf Pillnitz zuließen.

7. Das Lustschloß Pillnitz.

Und es entfalten weite Auen
Sich lieblich grünend rings umher;
Umhuscht nur kann man Felsen schauen,
Als ob's ein blüh'nder Garten wär'.
Auf Höh'n und Tristen weiden Heerden,
Daß froh belebt die Ufer werden.

Roos glückliche Schäferin.

Während hinter uns die Abdachungen der letzten Berge der sächsischen Schweiz schwinden, links die Höhen von Dohna sich zeigen, dagegen rechts die Gebäude von Pillnitz mehr und mehr sichtbar werden, dehnen sich an den beiden Uferseiten fruchtbare

Auen aus, übersät mit Dörfern und durchschlängelt von der Wesnitz und Müglitz. Ein freundlich belebtes Bild bietet die Scene dar, denn auf den, zu beiden Seiten der gesegneten Ufer sich hinziehenden Straßen nach Dresden und Pillnitz, ist ein fröhliches Leben wach. Endlich taucht in der Ferne der Kirchturm der Stadt Pillnitz auf, die Ruder schläge verdoppeln sich, die schaukelnde Gondel läuft auf das seichte Ankerufer, und wir sind in dem Städtchen Pillnitz, dessen unfern, in einem reizenden englischen Park liegendes Schloß, seit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts verschiedenen adelichen Geschlechtern gehörte, Ausgangs des 17ten Jahrhunderts auf kurze Zeit ein königliches Besizthum wurde, mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts jedoch gänzlich der Sächsischen Krone anheim fiel, und seit 1763 der stete Sommer-Aufenthalt des Dresdener Hofes war.

Die ältern Schloßgebäude, die schon Friedrich August I. verschönern ließ, erhielten in den Jahren 1788 bis 1792 eine neue Gestalt, und der letzte Theil des alten, im Jahre 1616 erbauten Schloßes, wurde 1818 ein Raub der Flammen, worauf noch im selben Jahre der Bau eines neuen Schloßes ins Leben trat. — Dies Gebäude durchläuft ein Speisesaal, der von einer Kuppel überdeckt wird, die von 20 frei stehenden Säulen getragen wird. Das Licht

strömt theils durch diese Kuppel, theils durch die Seitenfenster in den Saal, dessen Wände, in hellblauer Farbe gehalten, mit reichen Arabesken geziert sind, so wie die Deckenräume zwischen der Kuppel und dem Gebälke tüchtige Frescogemälde vom Professor Vogel enthalten.

Vier große, aber nicht mit einander verbundene, doch im Viereck gelegene Pavillons, mit chinesischen Säulengängen geschmückt, umgeben den Schloßhof, und zwischen den nördlichen Pavillons erblicken wir das sogenannte Bergpalais, und zwischen den südlichen das Wasserpalais. Im Innern sind diese Gebäude sehr geschmackvoll eingerichtet, indem sie die Wohnungen der königlichen Familie enthalten. Die vornehme Stille, die im Bereiche des Schlosses herrscht, wird von den Fußritten der Reisenden, dem bunten Treiben auf der Elbe, die zwischen Pillnitz und dem, am linken Ufer liegenden Dorfe Blasewitz, mittelst einer fliegenden Fähre zu passiren ist, belebt; und haben wir uns in dem Schatten der schönen Gartenalleen erfrischt, so durchgehen wir die den Garten begrenzenden Thalwindungen, welche die Pillnitzer Höhen bilden.

Naturschönheit schmückt die Umgegend von Pillnitz, der ein feiner Kunstgeschmack noch höheren Reiz zu verleihen gewußt hat. Der Friedrichsweg führt uns in den Pillnitzer Grund, dann zu einem,

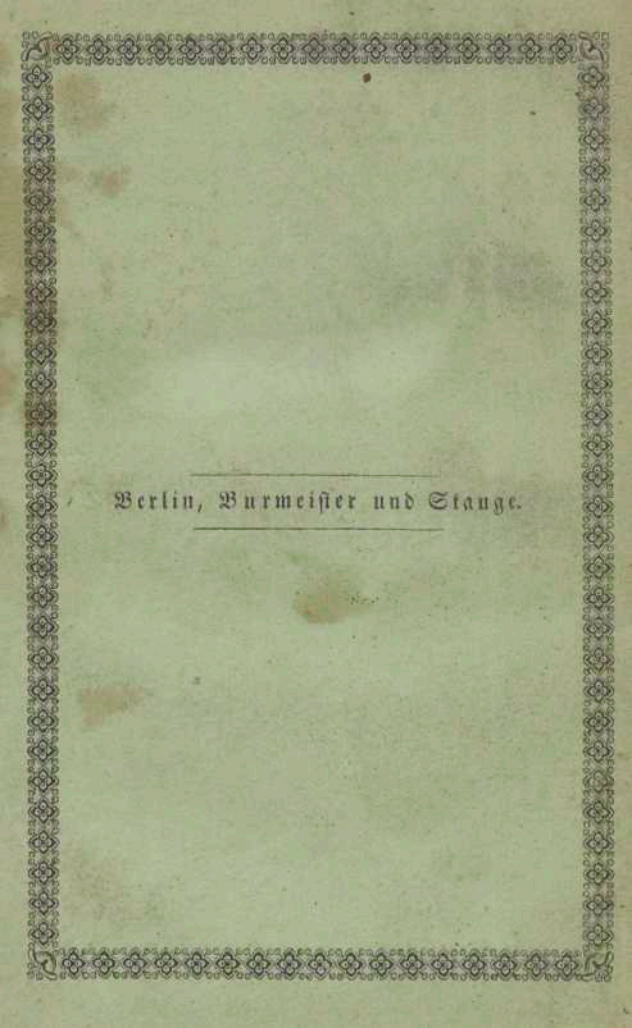
in saftiges Grün gekleideten Weinberg, und zuletzt zu einer künstlichen Ruine, das Raubschloß genannt, aus deren Gemächern man eine überaus herrliche Aussicht genießt. — Einen schattigen Waldpfad verfolgend, gelangen wir zu einer Brücke, und in dem stillen Friedrichsthale überrascht uns der imposante Anblick eines 138 Fuß herabstürzenden Wasserfalls. Von hier aus besteigen wir den Borsberg, auf dessen Granit-Gipfel wir 792 pariser Fuß über der Elbfläche bei Dresden stehen. Wir lassen uns die hier befindliche Eremitage öffnen, und auf dem Altan dieser künstlichen Felsenwohnung, die eine Grotte und ein Zimmer enthält, übersieht das Auge den Lauf des Elbstromes zwischen Königstein und Meissen, schweift bis zu den bewaldeten Höhen des Erzgebirges, und erblickt, als die letzten Fernpunkte, den Rosenberg in Böhmen, die Höhen bei Sittau und die Felsenspitzen des meißnischen Hochlandes.

Lange fesselt uns diese reizende Fernsicht, vergoldet von den Strahlen der sich zum Untergange neigenden Sonne. — Endlich beschleicht mit leisem Tritt der Abend die fernen duftigen Höhen, und mahnt uns, daß wir noch das herrliche Dresden erreichen müssen. Wehmüthig werfen wir noch einen Scheideblick auf jene Gegenden, deren Naturschönheiten unsere Seele entzückten und zu erhabenen Gedanken begeisterten, reißt uns dann los von dem

letzten Orte des Entzückens und eilen nach Pillnitz zurück, um entweder zu Wasser oder zu Lande nach Dresden zu gelangen. Doch die am dunkelblauen Horizont mit Silberglanz sich erhellende Sichel des Mondes ladet uns zur letzten Wasserreise ein. Die Gondel wird von dem Ufer abgestoßen, kräftige Ruderschläge treiben sie durch die Fluth dahin; ein lauer Abendwind kühl't unsere, von der letzten Wanderung noch glühenden Schläfe, und während die Ufer, in dunklen Gestaltungen, an uns vorüberfliegen, aus den freundlichen Landhäusern und Winzerwohnungen, auf den Abdachungen der Weinberge erbaut, gasliche Lichter zu uns herabblicken, der Mond in den sanft kräuselnden Wellen sich spiegelt, und aus weiter Ferne das abendliche Volkstreiben auf der Dresdener Brücke und der Brühl'schen Terrasse, mit steigenden verworrenen Tönen zu uns schallt, begrüßen wir, bei der Landung in Dresden, mit Lord Byron's Versen den am tief blauen Himmel golden strahlenden Abendstern:

„Du, Hesperus, kannst Gutes nur uns bringen:
 „Dem Hungrigen ein Mahl, dem Müden Ruh',
 „Dem Vögelein der Mutter warme Schwingen;
 „Den matten Jochstier führst dem Stall Du zu.
 „Was Friedliches daheim uns mag umschlingen,
 „Du bringst's mit Deinem Friedensblicke, Du!
 „Du reichst den Laren stillen Heimathsegen,
 „Du weißt an Mutterbrust das Kind zu legen.“

Don Juan.



Berlin, Burmeister und Stange.

diese wohlthätige Anstalt nicht
 aufgelöst, da die französische
 zu einem militairischen
 teten, den sie bereits
 siegreichen Fortschritte
 zwingen, diesen über
 1814 sorgte man
 bäude zur Wieder
 anstalt herzustellen
 vember, in voll
 Tage gleichzei

Basen erbau
 Von
 Rückweg
 dem re
 mit se
 hügel
 fest
 b
 he Terrasse, und das majestätische
 olischen Kirche, sich unsern Blicken
 Ziel unserer Wasserreise verkünden;
 chen von Pirna nach Dohna, dem
 Stammsitz der einst mächtigen Burg
 Dohna, besuchen dann das, auf Felsen
 und seit 1830 ein Privat-Eigenthum des
 von Sachsen gewordene Schloß Weesenstein,
 edig wegen seiner Bauart, wenden uns hier-

1813
 Schloß
 einrich-
 durch die
 Heere ge-
 von im Jahre
 die Schloßge-
 deren Irren-Heil-
 1817, am 2. No-
 , indem an diesem
 Grundmauern einer
 eingeweiht wurde.

344

